

D a s B r a u c h t u m

Neben den reichen Organisationsformen, die unser Volk äußerlich verbinden, besitzt es ein in Jahrhunderten gewachsenes Brauchtum, das in denselben lebt und für unseren völkischen Bestand von ausschlaggebender Bedeutung war, weil erst dieses die Kraft hat Gemeinschaft zu bilden, zu festigen und zu erhalten. Wie viel unsere Vorfahren davon vor 800 Jahren aus der Urheimat mitbrachten und hier in der Abgeschiedenheit Siebenbürgens erhielten und weiterentwickelten, wer kann es sagen? Was davon aber auf treue Überlieferung aus heidnischer Vorzeit zurückgeht, sich rein erhielt, oder mit christlichem Lebensgefühl erfüllt wurde, läßt sich auch nicht in jedem Fall mit Sicherheit feststellen, sondern nur vermutend deuten. Je abgeschiedener der Lebensraum einer Gemeinde war, um so getreuer ist die Überlieferung des Brauchtums. So hat sich in Großkopisch mancher Brauch erhalten, der auf den umliegenden Dörfern verlorenging. War schon der zeitweilige Aufenthalt einiger Männer in Amerika, wo sie Arbeit suchten, dem heimischen Brauchtum abträglich gewesen, so ist durch die heutigen Lebensverhältnisse das gesamte Kulturgut unseres Volkes in Gefahr verloren zu gehen. Darum ist es wichtig eine möglichst genaue Bestandesaufnahme zu machen. Dem Zweck sollen auch die folgenden Aufzeichnungen dienen. Dabei werden die Bräuche in zwei Kreise eingeteilt. In solche, die den Bewohner der Gemeinde in seinem persönlichen Leben, von der Geburt bis zum Tode begleiteten, und in solche, die den Jahreslauf kennzeichneten

a) Bräuche des persönlichen Lebens.

Wenn ein Kind geboren wurde, nahmen es die Eltern als eine Gabe Gottes in Empfang. Abgekämpft lag es nach dem ersten Bad mit rosiger Haut in der Wiege, in der einst ein Elternteil, oder gar Großelternteil gelegen hatte. Wiegen wurden meist älter als die Menschen, denen sie im zartesten Alter Schutz boten. War das Erstgeborene ein Junge, erfüllte die Eltern be-

sondere Freude. Nicht wenig glücklich waren die jungen Väter - in der Folge aber auch die Mütter - daß nun die Gewähr gegeben war, daß der Name der Familie mit ihnen nicht erlosch, und der Hof einen männlichen Erben hatte. Das hatten beide erwünscht und gehofft. Wenn diese Hoffnung nicht in Erfüllung ging, vielleicht gar beim zweiten Kind, haben junge Mütter oft bittere Tränen ins Polster geweint und sich nur beruhigt, wenn der junge Vater die Enttäuschung rasch überwand, oder klug und rücksichtsvoll verdeckte, bis er die Kraft fand seiner Frau den Kummer, der keiner sein durfte, auszureden. Alte erfahrene Großmütter kannten einen wirksamen Trost, der in der Versicherung bestand, daß man später für jede Tochter einen erwachsenen, kräftigen Sohn in die Wirtschaft bekomme.

In den folgenden Tagen nimmt erst die Familie, und dann auch die ganze Gemeinde Kenntnis von dem neuen Erdenbürger. Freunde und Nachbarn wünschen dem Vater, wenn sie ihm begegnen, Glück und Freude an dem kleinen Sprößling, und daß er mit Gottes Hilfe wachse und gedeihe. Die Pflege der Wöchnerin liegt in den Händen der Mutter, der Schwiegermutter und Tanten. Früher reichten sie ihr die spartanische Kindbettsuppe, "dæt Kimmlāwænd", Kümmelsuppe mit geröstetem Brot. Heutigentags weiß man, daß eine kräftige Hühnersuppe noch besser ist. Außer den nächsten Verwandten würde es keine Frau wagen der Wöchnerin etwas zu essen zu tragen, hieße das doch sich als Taufgode aufdrängen wollen. Die weiblichen Verwandten betrachteten das Kind voll Interesse, um zu sehen, ob es auch wohlgeraten, ob ihre Ratschläge während der Schwangerschaft die Mutter davor bewahrten, daß sie sich an einem mißgestalteten Menschen "versah" und das Kind dadurch schon im Mutterleib Schaden erlitten hätte. Erforschen wollen sie auch, wem es ähnelt. Sie sind glücklich, wenn sie einen Zug ihrer selbst oder eines andern aus ihrer Sippe in seinem Gesichtchen entdecken.

Besorgt werden ihre Gesichter, wenn der kleine Erdenbürger sich schreiend mit seinem Dasein in dieser Welt auseinandersetzt. Dann setzen ihre Ratschläge ein. In alter Zeit wurde eine zauberkundige Frau gerufen, daß sie ihm ein "Äscherchen",



Junges Paar
1909

s. *aišærxən*, mache, d.h. glühende Kohlen in einem Töpfchen in kaltem Wasser ablöschte, dem sie ein wenig Kalktünche beisetzte, die aus allen vier Ecken des Zimmers abgekratzt wurde. Mit dem Wasser wurden dem Kind nicht nur Stirne und Fußsohlen dreimal in Kreuzform, unter Nennung der Dreieinigkeit, benetzt, sondern ihm auch etwas davon zu trinken gegeben. Wenn dabei auch eine kurze Zauberformel gemurmelt wurde, darin die Hl. Dreieinigkeit genannt war, handelte es sich doch um einen alten heidnischen Aberglauben. Die Alten glaubten noch halb an etwas, das man versuchen müsse, da es nicht unmöglich sei, daß ein so schönes Kind durch einen bösen Blick berufen worden sei. Damit das nicht durch ihre Bewunderung geschehe, spien sie dreimal aus und suchten, wenn es nicht schon gleich nach der Geburt geschehen war, ein blaues oder rotes Seidenband, banden es dem Kind an das Handgelenk, damit es hinfort vor solchem Bösen geschützt sei. Heute sucht die Wöchnerin Rat in einer wissenschaftlichen Abhandlung über das Thema Mutter und Kind, die sie schon seit Monaten studierte und lehnt solches Gebaren als abergläubischen Unfug entschieden ab. Das Bändchen am Handgelenk ihres Lieblings ist in ihren Augen nicht Schutzmittel gegen bösen Blick, Zauber oder böse Geister, sondern ein Zeichen ihrer Liebe.

Hat das Kind das Alter von vier Wochen erreicht, wird die Taufe vorbereitet. Die Eltern sind sich über die Taufzeugen, die Paten und Goden, schon einig. Einst waren es zwei, dann vier. In unseren Tagen sind es sechs oder gar acht, obwohl die Kirche zur Eintragung in die Taufmatrikel nur vier zuläßt. Ursprünglich wurden Zeugen bestellt, weil die Taufhandlung noch nicht in eine Matrikel eingetragen wurde, damit sie dieselbe nötigenfalls bezeugen könnten und in den wirrevollen Zeiten an die Stelle der Eltern traten, wenn die in Kriegs- und Pestzeiten umkamen, und die volle Sorge für den Täufling übernahmen. Die heute noch in allen unseren Gemeinden bekannten Waisenlieder zeugen davon, daß es oft notwendig gewesen ist. Dann wandelten sich die Zeiten und damit auch das Verständnis des Patenamtes. Die Verantwortung für das leibliche Gedeihen

des Patenkindes trat immer mehr in den Hintergrund, bis sie schließlich im Neujahrsgeschenk nur noch symbolischen Ausdruck behielt. Was aber blieb, das war die Mitverantwortung um sein seelisches Gedeihen, um das Wachsen im Glauben, in Treue und Redlichkeit. Wenn dies Bewußtsein heute scheinbar verflacht zu sein scheint, bedarf es doch keiner Erläuterung des Pfarrers, daß die Taufe nicht zum Anlaß genommen werden darf, Freundschaften der Eltern zu irgendwelchen Personen zu knüpfen oder zu festigen, wenn sie anderen Glaubens oder gar Ungläubige sind, und als solche ein geringes Interesse an einer christlichen Erziehung des Kindes hätten. Solche Bekannte werden, wenn es unumgänglich ist, zum Gottesdienst und dem daran anschließenden Taufschmaus, der "Kaimász", eingeladen. Sind dafür die Hühner geschlachtet, schwammiges Brot, schön gebräunte Nußstrudel und das Nationalgebäck, die Hanklich, aber in unseren Tagen auch Kleingebäck und Torten gebacken, dann bereitet sich der Vater des Kindes auf den Bittgang zu den erwählten Taufzeugen und zum Pfarrer vor. Wenn am Samstag die Abendglocke läutet, schreitet er in schneeweißem Hemd, schwarzen Hosen und Stiefeln, im buntgestickten Kirchenpelz, in sicherem Selbstgefühl überlieferter Tradition, durch die Gasse des Dorfes und klopft an die bekannten Türen.

Auf die Einladung von drinnen:

"Wir bitten. Herein!", tritt er ins Haus. Auf seinen Gruß:

"Guten Abend! Ich wollte wünschen euch bei guter Gesundheit zu finden!", erhält er die Antwort:

"Gott sei Dank, die haben wir." Auf die Frage:

"Was führt dich zu uns?", antwortet er:

"Es wird euch bewußt sein, daß Gott, der himmlische Vater, uns mit einem lieben Sohn (einer lieben Tochter) gesegnet hat. Da wir nicht mächtig sind, ihn (sie) allein und ohne Hilfe zur heiligen Taufe zu tragen, wollte ich euch freundlich bitten, uns als Pate (Gode) dabei beizustehen".

Die Angesprochenen antworten hierauf:

"Wenn Gott, der Herr, uns gesund erhält, wollen wir euch gerne zu Gefallen sein."

Nach einem kurzen Gespräch, das sich meist um das Wohlergehen von Mutter und Kind dreht, und bei dem ein Ehrentrunk gereicht wird, verabschiedet sich der Vater und setzt seinen Weg zu den andern Taufzeugen fort. Kein sächsischer Christenmensch entzieht sich dieser in seinem Gewissen verankerten Pflicht, wenn er darum gebeten wird.

Die nachfolgende Anmeldung auf dem Pfarrhof erfolgt, nach kurzem Gruß, in überlieferter Weise mit festgefügtten Worten:

"Wohlehrwürdiger Herr Vater, es wird ihnen bewußt sein, daß uns Gott, der himmlische Vater, in diesem Jahr nicht nur mit zeitlichen und vergänglichen Gütern gesegnet hat, sondern auch mit Leibesfrucht, mit einem lieben Sohn (einer lieben Tochter). Nun wollte ich sie bitten, sie wollten von der Güte sein, ihn (sie) ins Buch des Lebens einzutragen und morgen in der heiligen Kirche auf unseren christlichen Glauben zu taufen."

Nach einigen besinnlichen Worten über den Segen der Taufe macht der Pfarrer die Eintragung des Kindes, der Eltern und der Taufzeugen in eine Amtserinnerung, worauf er den Vater mit einem Segenswunsch für Kind und Eltern entläßt.

Am Sonntag gehen die Paten beim Glockenläuten in die Kirche und nehmen ihre gewohnten Plätze ein. Die Goden aber holen Täufling und Mutter aus ihrem Haus ab. Sie machen sich so auf den Weg, daß sie im Anschluß an die Predigt das Gotteshaus betreten. Die Paten schließen sich an sie an, gehen ins Chor und stellen sich zu beiden Seiten des Taufbeckens auf. Links stehen die Frauen, rechts die Männer. Die Eltern schließen die beiden Reihen der Taufzeugen zum offenen, der ihnen gegenüberstehende Pfarrer zum geschlossenen Viereck ab. Nach der Taufansprache wird die Taufe vollzogen. Dabei hält eine Frau das Kind auf einen Arm gelegt über das Taufbecken. Der Pfarrer benetzt seine Stirne dreimal vom Kreuzeszeichen gefolgt mit Wasser und spricht die Taufformel, die das Vaterunser beendet. Während der Taufhandlung heben die Taufzeugen die Schwurfinger der rechten Hand über des Kindes Haupt und besiegeln damit ihr Jawort, das sie vorher auf die Fragen gaben, ob es ihr

Wille sei, daß das Kind auf den Namen des Dreieinigen Gottes getauft und im christlichen Glauben erzogen werde. Nach dem Vollzug der Taufhandlung, die mit einem Gebet endet, tragen die Taufzeugen das Kind um den Altar, auf dessen linke Tischecke die Frauen ein Opfer legen. Die Männer tun das ihrige im Vorübergehen ins Taufbecken und gehen auf ihre Plätze. Die Frauen warten auf der letzten Frauenbank den Schlußsegen ab. Nachdem die Gemeinde das Gotteshaus verließ, übernimmt die Mutter das Kind und geht begleitet von der ältesten Gode zur Aussegnung vor den Altar. Erst wenn sie "zə Kirchən" war, wie die Aussegnung der Mutter in der Mundart heißt, darf sie das Haus verlassen und außerhalb desselben einer Arbeit nachgehen. Das war ein Brauch, der vom altjüdischen Gesetz herrührte und für die Gesundheit von Mutter und Kind von Segen war. In früherer Zeit fand die Taufe am ersten Morgen nach der Geburt des Kindes statt, ohne Dabeisein der Mutter. Sie durfte nur nach vier Wochen zu Kirchen gehen.

Auf dem Heimweg trägt die jüngste Gode das Kind. Beim Eintritt ins Haus grüßt sie: "Einen Heiden haben wir getragen, einen Christen bringen wir wieder. Gott gebe, daß er zur Freude seiner Eltern wachse und gedeihe!" Als Zeichen ihrer künftigen Fürsorge für das Kind überreichen die Paten ein Geldgeschenk. Die Goden taten das schon am Morgen beim Abholen des Kindes, in Form eines Wäsche- oder Kleidungsstückes. Das anschließende Mittagessen vereinigt die Taufzeugen mit den Eltern, deren Geschwister und den Großeltern des Täuflings bei der sog. "Kaiməs". Im Vorraum sitzen an einem Tisch die zugehörigen Kinder. In angeregten Gesprächen, aber auch bei fröhlichem Gesang, unterhält man sich bis am späten Abend. Man trinkt auf das gegenseitige Wohl, auf das Gedeihen des Kindes und auf treue Gevatterschaft, denn vom heutigen Tage an nennen sich die Eltern und Paten "Gevatter", die Goden aber werden mit Gevatterin, s. gəfādər, angeredet. Der kleine Erdenbürger knüpft als "pätχən" oder "guitχən", als Person gemeinsamer Liebe und Fürsorge ein neues Liebesband zwischen den Erwachsenen, zwischen Eltern und Taufzeugen, oft auch den letzteren

untereinander, das stärker sein kann als dasjenige, das leibliche Geschwister miteinander verbindet.

Die Fürsorge für das heranwachsende Patenkind findet seinen Ausdruck in dem Neujahrsgeschenk, das ihm die Taufzeugen überreichen. Es besteht aus einem Kuchenherzen, Äpfeln, Nüssen und einigen Münzen. Auch Taschentücher werden geschenkt. Dafür sagt ihnen das Kind einen längeren oder kürzeren Neujahrswunsch in Gedichtform auf. Das Kleinkind tut das in noch unbeholfener Weise in der Mundart:

E(ə) klûin Gangchən (Məidchə) bän ich,

/Ein kleiner(s) Junge(Mädchen) bin ich,/

ə schwəiar Zangchən hun ich,

/ein schweres Zünglein hab' ich,/

Wûi menj Wäntsch wäll hûirən,

/Wer meinen Wunsch will hören,/

Sau:əl wuərdən, bäs ich sə lûirən.

/Soll warten, bis ich ihn lerne./

Alle warten gerne und freuen sich an seinem Wachsen. Wie es an Körper und Geist wächst, wächst gleichsam auch das Neujahrsgedicht, bis es schließlich als Schulkind ein ganzes Neujahrslied aus dem Gesangbuch seinen Eltern, den Paten und Goden und den Onkeln und Tanten zur Freude vorträgt.

So wächst das Kind zum Konfirmanden heran und bereitet sich im Unterricht, s. Lûir, auf die Konfirmation vor, die am Palmsonntag stattfindet. Auf diesen Tag wurde auch die Konfirmandenprüfung verlegt, die früher am Palmsonnabend in der Vesper stattfand. Das geschah deshalb, damit auch die Gemeindeglieder, die in staatlichen Betrieben arbeiten, daran teilnehmen könnten, ohne von ihrer Arbeit zu fehlen. Die Prüfung besteht aus einem Lehrgespräch über die wichtigsten Glaubenssätze an Hand des Kleinen Katechismus' Martin Luthers, der Bibel, des Augsburgischen Bekenntnisses und des Gesangbuches, wie auch über Kirchengeschichte.

Am Palmsonntagmorgen waren alle Konfirmanden noch vor dem ersten Glockenläuten in den Gassen des Dorfes unterwegs zu ihren Taufzeugen und Verwandten, damit sie diesselben um Verzei-

hung bäten, falls sie in etwas gefehlt hätten, denn heute sollen sie zum erstenmal das Heilige Abendmahl empfangen. Da muß man mit allen Menschen versöhnt sein. Den Eltern danken sie auch für ihre Liebe und Fürsorge bis zu diesem Tag. Beim Glockenläuten gehen alle Konfirmanden geschlossen auf den Pfarrhof, um auch den Pfarrer um Vergebung für etwaige Verfehlungen zu bitten und ihm für die Unterweisung im Wort Gottes und in der Lehre zu danken. Mit Handschlag versichert er alle der Vergebung mit einem ermahnenden Wort Gottes Gebot in ihrem Leben nie außer Acht zu lassen. Dann folgt ihm die Konfirmandenschar ins Gotteshaus, wo die Gemeinde erwartungsvoll versammelt ist. Die Mädchen haben heute zum erstenmal die Maidentracht angezogen. Die Knaben tragen ein dunkles Feiertagsgewand. Selten trägt noch einer den buntgestickten Kirchenpelz. Nach der Prüfung, deren Gespräch allen Anwesenden eine liebe Stunde der Besinnung ist, findet die Einsegnung der Konfirmanden statt. Dabei erhält jeder einen Bibelspruch zugesprochen, der ihn im Leben begleiten soll. Bei der nun folgenden Abendmahlsfeier schließen sie sich an die Jugend an, um als jüngste Gemeindeglieder das Hl. Abendmahl zu empfangen. Über dem ganzen Tag liegt eine besondere Feierlichkeit, was auch darin seinen Ausdruck findet, daß an diesem Tag, so wie einst am Tag der Taufe, Taufzeugen und Familienangehörige zum gemeinsamen Mittagessen ins Haus der Konfirmandeneltern eingeladen werden.

Bevor die Bruder- und Schwesterschaften aufgelöst und verboten wurden, fand am 2. Ostertag eine Vollversammlung, Zugang genannt, statt. An diesem Tag wurden die Jungknechte und die Jungmädchen in diese kirchlichen Jugendverbände aufgenommen, welche von zwei Mitgliedern des Presbyteriums, des Kirchenrates, dem Knecht- und dem Maidenvater angeleitet und überwacht wurden. Unter der unmittelbaren Leitung der "Altschaft", die aus dem Altknecht, dem Jungalknecht und dem Irtenknecht, bzw. der Altmaid, der Jungaltmaid und der Irtenmaid bestand, wurden die Jugendlichen zu verantwortungsbewußtem Leben und Handeln der Gemeinschaft gegenüber erzogen. Diese Einrichtungen waren zusammen mit den Nachbarschaften, die Pflanzstätte wahrer De-

mokratie. Die Altschaft wurde in geheimer Abstimmung gewählt. Jeder wählte, jeder konnte gewählt werden, und alle leisteten dieser selbstgewählten Obrigkeit freiwilligen Gehorsam. Wer gegen die Ordnung verstieß, was auch vorkam, der wurde auf dem "Zugang" auf eigene, oder auf fremde Anzeige bestraft. Wer seine Verfehlung selber anzeigte, dem wurde die halbe Strafe erlassen. Bei leichteren Verfehlungen wurden Geldstrafen verhängt, bei schwereren wurden die Schuldigen mit Ausschluß von einer oder mehreren Unterhaltungen bestraft. So mahnte denn der Altknecht bei der Eröffnung des Zugangs: "Wer sich einer Verfehlung bewußt ist, soll das selbst anzeigen, so wird ihm die halbe Strafe erlassen."

Wenn aber der Irtenknecht den Schluß machte, hieß es: "Was in diesen vier Wänden geredet wurde, muß hier gewanden, /d.h. zwischen denselben bleiben,/ wer etwas austrägt, wird der Strafe nicht entgehen."

Bruder- und Schwesterschaft wachten darüber, daß alle den Gottesdienst besuchten und keine Störung in der Kirche machten. Wer ihn nicht besuchen konnte, mußte sich bei der Altschaft "anzeigen", d.h. entschuldigen. In der Dorfgemeinschaft mußten alle ein gesittetes Benehmen an den Tag legen. Sie hatten darin auch gewisse Aufgaben zu erfüllen. So mußte die Bruderschaft für die Instandhaltung der Feldbrunnen sorgen, sie im Frühjahr reinigen, abdecken und mit Röhren oder Rinnen versehen, damit in heißen Sommertagen jedermann frisches Wasser finde. Heinrich Bretz, langjähriger Lehrer in Marktschelken, erzählt darüber folgendes:

"Nach meiner Aufnahme in die Großkopischer Bruderschaft wurde ich mit meinem besten Freund Martin Löprich zu Irtenknechten gewählt. Schon am nächsten Morgen sehr frühe traten wir zwei unseren Dienst an, indem wir durch die Gemeinde von Haus zu Haus gingen, um für die Bruderschaft Eier einzusammeln. Für die Eier war die Bruderschaft verpflichtet, alle Feldbrunnen des ganzen Hattertgebietes in brauchbarem Zustand zu halten. Der Altknecht teilte jedem Burschen einen bestimmten Brunnen zu. Als ich meinen Brunnen mit eichenen Brettern

und einer starken Rinne versehen hatte, befestigte ich auf eine Stange ein glatt gehobeltes Brett, auf das ich mit schönen Buchstaben geschrieben hatte:

"Heute umsonst - morgen um Geld!"

Die Schwesterschaft hatte die Aufgabe die Kirche am Sonntag mit Blumen zu schmücken, die Friedhofswege und den Treppenaufgang zur Kirchenburg von Unkraut rein zu halten.

Es gehörte zum Wesen der Jugend, daß sie auch für Unterhaltung und Geselligkeit durch Tanz und Spiel sorgte. Dafür gab es überlieferte Tage, wie den zweiten Feiertag der kirchlichen Hochfeste, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, dann Petrus- und Paulstag, den Bartolomäustag und als letzten den Kathreinentag, von dem die alte Regel sagte: "Kathrein schließt die Tänze ein." Danach begann die stille Zeit der Advent, in welcher keine Unterhaltungen, also auch keine Hochzeiten abgehalten wurden. Am Martinstag war die Arbeit auf dem Feld beendet. Von ihm hieß es: Dær Miærtæn kit åf dæm weiszæ Røusz." / d.h. der Martin kommt auf dem weißen Roß. / Für den Bauern begann nun eine stillere Zeit. Doch nicht für die Frauen und Maiden. Denn es hieß nun, den in den letzten warmen Herbsttagen vorbereiteten Hanf zu spinnen. Wenn Anfang März die Meise von schönen Tagen sang, mußte das für alle so notwendige Linnen gewebt sein, weil die Sonne zur Arbeit im Garten, Weingarten und auf dem Feld einlud. Das Spinnen vereinigte die Maiden Abend für Abend, außer Samstags, in der Spinnstube, wenn sie nicht bei der Vorbereitung von Theaterabenden oder im Chor mitwirkten. Zu Gesang und heiterem Scherz fanden sich auch die Burschen ein. Zu zeitgerechtem Heimgang mahnte die Neunuhrglocke, die vom Martinstag bis in die halbe Leidenszeit auch heute noch geläutet wird. Die Leidens- oder Fastenzeit begann am Aschermittwoch. In den diesem vorangehenden drei Tagen hatte auch die Jugend ihre "Fuæsnicht", eine zweitägige Unterhaltung mit Spiel, Tanz und Scherz. Drei Wochen später waren die regelmäßigen Zusammenkünfte der Jugend bis zum Herbst beendet. Burschen und Maiden trafen sich nur noch am Sonntag nachmittags, gingen Arm in Arm singend durchs Dorf, oder saßen unter



Die jüngsten Chorsängerinnen
1973

einem schattigen Baum und sangen von Scheiden und Meiden, von Liebe und Liebesleid, von des Lebens Freuden und Kummer, ehe sie sie noch kannten.

So lernten sich die jungen Menschen kennen, schätzen und lieben. Auf dem Tanz waren sie verpflichtet mit allen zu tanzen. Keine Maid durfte sitzen bleiben, führten aber sie an, dann durfte kein Bursche in einem Winkel stehen. Dafür sorgten der Irtenknecht und die Irtenmaid, die den betreffenden einen Tänzer bzw. eine Tänzerin zuführten. Wer eine Aufforderung zum Tanz ablehnte, verging sich gegen den Anstand und wurde bestraft. Die rings um den Tanzsaal sitzenden Frauen hatten es bald heraus, wenn sich zwei Jugendliche inniger ansahen und mehr als einen Pflichttanz miteinander tanzten. Dann tuschelten sie heimlich mit ihren Nachbarinnen und wogen das Für und Wider einer Ehe der beiden jungen Leute ab. Manche sah versonnen dem lustigen Treiben zu, und die Erinnerung an glückliche Tage der eigenen Jugendzeit ließ ein heimliches Lächeln um ihren Mund spielen. Einer andern ließen vielleicht Tränen die Augen feucht werden über unerfüllte Hoffnung oder gar Kummer und Not eines verlorenen Glückes.

Wenn zwei junge Menschen einig wurden zu heiraten, ging der Bursche auch ins Haus der Maid, und wenn der Wein in den Fässern reif war, trat er vor die Eltern und bat um die Hand der Tochter. Gut lief die Sache, wenn diese von Anbeginn mit der Verbindung einverstanden waren und nicht irgendwelche materiellen Erwägungen sie dazu verleiteten, allerlei Einwände und Hindernisse in den Weg zu legen, oder gar offenen Einspruch dagegen erhoben. Ein Strom von Tränen fließt durch die Geschichte unseres Volkes, der dadurch verursacht wurde, daß jungen Menschen Zwang angetan wurde. Das auch in Großkopisch so gerne gesungene Lied von der unglücklichen Braut von Urwegen, die am Hochzeitstag starb, ist der Ausdruck von erlittenem Herzenskummer.

Nachdem der Bursche die Maid verlangt hatte und sie ihm zugesagt worden war, gingen seine Eltern ins Haus derselben, um mit deren Vater und Mutter Verlobung und Hochzeit zu be-

sprechen. Früher war es Brauch dabei auch über die Mitgift zu reden und sich darüber zu einigen, was den Kindern von beiden Seiten in die Wirtschaft an Grund, Ackergeräten und Vieh, an Hausrat und Wäsche mitgegeben werden konnte. In unseren Tagen besteht dieselbe in Gesundheit, sittlich einwandfreiem Wandel, Fleiß und Schaffenskraft, Charakterfestigkeit und Herzensgüte. Das ist der eigentliche Besitz des Menschen, und darüber wurde schon vor diesem Abend Bestand aufgenommen. So gilt der gemeinsame Rat heute nur noch den Vorbereitungen der Verlobungsfeier, insbesondere der Frage, wieviele Gäste dazu geladen werden sollen. Es sind in der Regel nicht wenige, denn das Verlangen der Leute nach Gemeinschaft ist groß, und die Mittel werden nicht gespart. So kommen oft über hundert Personen zusammen.

Am Mittwoch vor der Verlobung geht der Vater des Bräutigams auf den Pfarrhof, dieselbe anzumelden. Sonnabend abends geht das Brautpaar auf den Pfarrhof zur Betstunde. Der Bräutigam trägt einen Strauß am Hut, während den Borten der Braut das weiße Myrtenkränzchen ziert. Sie werden von ihren Freimännern begleitet. Der Freimann des Bräutigams bittet den Pfarrer, er möge das Junge Paar im Gebet für den Brautstand vorbereiten und ihren Entschluß in den heiligen Ehestand zu treten anderntags der Gemeinde im Gottesdienst bekanntgeben, sie ausrufen. Beides geschieht im Aufblick zu Gott, in der Betstunde mit der Ermahnung sich unter Gottes Führung zu stellen, und im Gottesdienst, im Anschluß an die Predigt, in gemeinsamer Fürbitte für das Brautpaar, daß der Allmächtige ihnen im Ernst der Entscheidung beistehe.

Nach der Betstunde dankt der Freimann der Braut dem Pfarrer für die Unterweisung im Worte Gottes und das Gebet. Im Hause der Braut werden sie bei ihrer Heimkehr vom Pfarrhof von den Gästen erwartet. Kaum sind sie ins Haus getreten, erklingt unter dem Fenster das Brautlied, das von den Jugendfreundinnen in der Mundart gesungen wird. Es wurde von G. Meyndt verfaßt. Auf der folgenden Seite wird es vollinhaltlich wiedergegeben. Angeblich wurde es in Großkopisch im Jahre 1910, bei der Ver-



Brautpaar und Bittknechte
1973

lobung der Anna Gaber mit Andreas Ewerth, aus BIRTHÄLM, zum
erstenmal gesungen.

Scheßerlid

1. Et schällt ä Klunğ durch as Gämüin, dauet äs froadich Leokt!
Et wüisz et älläs gruisz uch klüin: em scheszt, et wid en Breokt. Wüi
süil et senj? Mær wässen't ällä geat, wæu hetj en
Wüi süil et senj?
Breokt zæ hûischän äs, si bäszt gewäsz nor tea 't.

2. Dæ Riæw dai wäll en Hauældäng hun, wel't æundersch glått net gûit.
Em banjt sai un en Stiæwæl un, dåt sai uch Waimærn drûit. Tea bäst dæ Riæw
- tea bäst dæ Riæw - dær Stiæwæl äs uch hai. Banjd dech un än, amschlanj ä
fæist, ænt ward senj Breokt, senj Frä.

3. Wåt uch en æundert garæ wed, ir huæt et nea ærlongt. Em wüisz et
sächær dåt et ech net am dæ Zeakonft bongt. Nor dæ Gæseangt - nor dæ Gæ-
seangt - git Gott dær Herr ich dai, mæir wot dæt Schäcksaual mät sich
brongt, ir kennt et äf ich niæn.

4. Dær Kræunz än asær Hæund dui drûit en Zeræl ugäfächt. Herr gäw!
dåt än Erfällung gûit, dauet wåt dær Zærræl sprächt. Dræu net værgæiszt!
Dræu net værgæiszt! wai gläcklich ir uch setj! Dinkt uch un eas, dinkt
garn zæräck un as hûisch Jugændzetj!

5. (Braut singt): Ech dunkæn ech, dåt ir setj kun zea desæm Ougæ-
bläck. Uch hinfuirt niæt menj Fränjdschæft un, ænd net bænjetj me Gläck.
|: Sedj frui, sedj frui, :| - si long ir ladich setj! Dær Herrgott dui æm
Hemmæl äs, dui wüisz sæ schuin ir Zetj. -- Liæwt wuיל ir schätzij Stuwæ menj
än diæn ech hu gæhoust. Ech saual nea uch en Wûirta' senj, nea bauæld äf
ûija Foust. |: Håwt Dunk, håwt Dunk! :| dai ir ä froad uch Schmarz fuir mech
gæsorjt, menj Vuætærhæund, menj troæt Mottærhæuz.

6. (Chor): Dæt Schessæn nit næuch nichæn onjd. Nea kit as Pålvær drun

mir niøn as Bissøn än dø Honjd, dai mir vum Däpnør hun. | :Scheszt dāt æt kracht! :| Ir Wirtschæft sauæl gædoan! Esefält Gäldæ sellt ir hun, wai wot hai Scherwæ loan!

Während die Braut den Sängern singend dankt, tut das der Bräutigam mit einem Dankwort, worauf er einen großen, mit bunten Blumen und zwei Seidenbändern geschmückten Kranz aus Tannenzweigen durch das geöffnete Fenster, an dem er mit seiner Braut stand, in Empfang nimmt. An ihm ist ein herzförmig geschnittenes Papier befestigt, darauf Glückwünsche geschrieben stehen, die im Laufe des Abends vorgelesen werden.

Die Gäste setzen sich in Altersgruppen zu Tisch. An diesem Abend sitzt das Brautpaar noch einmal inmitten der Jugend. Das Essen wird aufgetragen, ein Tischgebet gesprochen und bei Gespräch und frohen Liedern vergeht der Abend im Fluge. Spätestens zwei Uhr in der Nacht erhebt sich der Freimann des Bräutigams und spricht ein Schlußwort, etwa in folgender Art:

"Ihr lieben Freunde! Man spricht, bei guten Leuten ist gut sein. Aber es muß auch geschieden werden. Man ist uns heute in diesem Hause nicht nur mit guten Worten entgegengekommen, sondern auch mit Zeichen der Liebe, mit Speise und Trank. Dafür will ich in aller Namen herzlich danken und wünsche Segen von Gott, dem himmlischen Vater, der es gegeben, daß er aus seiner Barmherzigkeit alles ersetze, daß es nicht als Verlust empfunden werde. Wir aber sind nicht stillschweigend hier gesessen, sondern haben manche Reden und Worte gewechselt. Nun bitte ich alle, sollte einer oder der andere dabei etwas gefehlt haben, so solltet ihr euch gegenseitig verzeihen, damit wir, wenn wir uns wieder begegnen, wieder ein freundliches Gespräch führen können. - Nun laßt uns nach Hause gehen, ihr lieben Leute! Ich wünsche euch allen eine gute Nacht!"

Dieser Aufforderung folgten früher alle. Heute, wo sich alle Ordnungen gelockert haben, kommt es vor, daß sie gar nicht mehr gestellt wird. Dann gehen wohl die Alten zur üblichen Zeit heim, aber die Jugend ist leicht versucht, bis in die Morgenstunden zu bleiben und den Sonntag Vormittag zu ver-

schlafen. Die Folge davon ist, daß das Brautpaar, bei dem man am Abend zu Gast war, allein in der Kirche sitzt, wenn es ausgerufen wird. Das ist eine Erscheinung neben vielen anderen, die einen immer größer werdenden Verfall dessen andeutet, was geheiligtes Erbe ungeschriebenen Gesetzes war.

Zwei Wochen vor der Hochzeit geht das Brautpaar die Gäste einladen. Dabei lädt jedes seine eigenen Verwandten ein. Auch dies geschieht in überlieferten Worten:

"Wir sind geschickt von unseren lieben Eltern, euch auf unsere Hochzeit einzuladen, die heute über zwei Wochen stattfindet."

Die Eingeladenen antworten:

"Wir danken für die Ehre. Wenn Gott, der Herr, uns gesund erhält, wollen wir eurem Ruf gerne folgen."

Warum nicht der Bräutigam alle die Angehörigen beider Familien einlädt, hat seinen Grund darin, daß die Vorbereitungen für das Hochzeitsmahl getrennt getroffen wurden. Wer den Gast einlud, der erhielt von ihm die üblichen Gaben, mit denen er zum Mahle beitrug. Wenn die nötigen Voraussetzungen dafür gegeben sind, werden heutigentags die Vorbereitungen gemeinsam im Hochzeitshaus getroffen. Eine Woche vorher wird damit begonnen, indem sich die Frauen mit Nudelbrett und Teigwalker daselbst versammeln, um die Fadennudeln für die Hühnersuppe zu machen. Das geschieht mit viel Eifer und Sorgfalt, weil alle darin wetteifern, aus einem dünn ausgewalkten Teig ganz feine Nudeln zu schneiden.

Am Mittwoch vor der Hochzeit kommen in aller Frühe einige Frauen zusammen und backen so viel Hanklich, daß am Abend jedem Überbringer der Beiträge an Mehl, Eiern, Rahm, Milch, Zucker, Fett, Speck oder auch Fleisch, ein Stück davon gegeben werden kann. Der Vater des Bräutigams macht sich erneut auf den Pfarrhof auf, damit er die Trauung anmelde. Auch die Freunde des Bräutigams sind an diesem Morgen schon beschäftigt. Sie sägen und spalten das zum Backen nötige Holz. Gekocht wird in Großkopisch seit 1958 mit Erdgas. Aber das Hefegebäck erhält dann seine schöne Bräune, wenn die glühenden Holzkohlen

in der Backofenöffnung eine stetige Hitze liefern. Am Donnerstag wird ein Schwein, ein Kalb, oder gar ein Rind geschlachtet, denn für meist über zweihundert Gäste müssen vier Mahlzeiten zubereitet werden. Im Keller liegt das Faß mit dem Wein, und in der Butte das für ein Hochzeitsmahl unentbehrliche Sauerkraut. Am Freitag sind die Frauen damit beschäftigt schwammiges, weißes Brot zu backen und das Geflügel zu schlachten. Jede Familie, die zu Gast geladen wurde, brachte am Morgen ein fettes Suppenhuhn, das schwerste, das im Hof herumlief. Und ja kein schwarzes darf es sein, denn das hieße dem Jungen Paar Unglück bereiten. Jeder weiß, daß das alter Aberglaube ist, aber es bestünde doch die Möglichkeit, dadurch Ärgernis zu erregen, was doch niemand beabsichtigt. Alle wollen nicht nur zum Mahl beitragen, sondern auch dazu beitragen, daß es ein richtiges Freudenmahl werde. Von Freude ist schon die Vorbereitungszeit erfüllt, besonders der Sonnabend, der sog. Backtag, s. "bäckærdauch". Da stehen alle Frauen mit ihrem Können, mit Rat und Tat für ein gutes Gelingen ein.

In großen Holzmulden wird der Teig aus Mehl, Milch, Eiern, Butter, Hefe und Salz geknetet. Bis er aufgeht wird der Backofen geheizt. Dann wird der Teig ausgewalkt, mit Rahm bestrichen, dem Eigelb und Zucker zugesetzt wurde. Das gibt Rahmhanklich, auch schlichte Hanklich, s. "schliæcht Hunklich" genannt. Aus demselben Teig macht man auch den Obstfladen, den man mit Apfelschnitten, halben Zwetschken oder Kirschen belegt und mit einem Guß, der aus Gries, Milch und Zucker gekocht wurde, bedeckt und obendrauf noch Rahm streicht. Auch wird er mit einem Teig aus gemahlener Nüssen, Eigelb und Zucker bestrichen, zusammengerollt und als Nußstrudel in einer Form gebacken. Ohne Nußfülle gebacken, erhält man den nicht weniger geschätzten Striezel s. "Stræzæl". Ist das Gewölbe des Backofens weiß vor Glut, werden die Kohlen mit dem "Kæssæl" aus Holz, ähnlich einer Haue mit langem Stiel, nach vorne gezogen. Sie nehmen die halbe Öffnung ein. Der Herd wird mit einem aus Maisblättern angefertigten Ofenwisch rein gekehrt, der in einem Gefäß mit Wasser immer wieder naß gemacht wird. Die Hanklich wird

auf dem Herd gebacken, darum darf keine Asche mehr drauf sein. Fängt der Ofenwisch Feuer, wird er im bereitstehenden Wassergefäß gelöscht. Geschieht das aber mit dem "Ofenschießel" s. "Uiwäschässel", dem flachen, langgestielten, schaufelähnlichen Brett, mit dem man Hanklich und Backbleche in den Ofen schießt und auch wieder herausholt, dann rufen die Frauen, scheinbar in äußerster Aufregung, um Hilfe:

"Zə Hälf! Dər Uiwäschässel huət sich əntzəngən!"

Das geschieht so laut, daß der Hilferuf an die Ohren des Hochzeitvaters dringt, denn dieser Brand kann nur mit einer Kanne Wein gelöscht werden, der über die Zungen der Backfrauen rinnt. Das weiß der Hausherr genau und erscheint rasch mit dem nötigen Löschmittel unter ihnen. Dies 'Unheil' ereignet sich nur um die Mittagszeit, wenn ein anderes 'Mißgeschick' eintrat, nämlich daß einige Hankliche beim Herausholen aus dem Backofen zerrissen und aufgegessen werden müssen. So beflügelt Scherz die Arbeit und läßt die Müdigkeit vergessen.

Am Sonnabendnachmittag sind die Burschen damit beschäftigt, die nötigen Tische und Bänke von den Nachbarschaften in den Gemeindesaal zu führen. Sie schmücken auch die Tore der Brautleute und des Saales, wo die Hochzeit stattfinden soll, mit Tannenästen, an denen bunte Papierblumen befestigt wurden. Unterdessen sind die Freundinnen der Braut damit beschäftigt, den Raum mit Blumen und Wandbehängen zu schmücken. Seit 1963 fehlt neben dem mit den Wappen der sächsischen Städte und den Worten "Siebenbürgen süße Heimat", nie der von Pfarrer A. Türk entworfene mit dem Bild der eigenen Kirchenburg und dem Anfang des Lutherliedes "Ein' feste Burg ist unser Gott!", in schwarzen Kreuzstichen genäht. Die Maiden decken auch schon die Tische für den andern Morgen, während die Burschen alle Speisevorräte in die Küche des Gemeindesaales überführen.

In der Kirche wird der Altar mit Blumen geschmückt und davor eine doppelte Girlande in Form eines Kreuzes auf den Fußboden gelegt. Im Raum des Querbalkens stehen am andern Morgen Braut und Bräutigam, ein sinnvolles Zeichen dessen, daß auch ihnen, wie Generationen vorher, in ihrer Ehe manches Kreuz

auferlegt sein wird. Zugleich aber auch die tröstliche Zusage, daß sie im Glauben an den gekreuzigten Gottessohn Kraft und Zuversicht, wie auch Vergebung und Erlösung finden können. Diese Gedanken finden auch in der Betstunde, die den letzten Tag des Brautstandes abschließt, in den Worten des Pfarrers und im Gebet ihren Ausdruck.

Unterdessen haben sich die Braut- oder Bittknechte, s. "Biddærkniæcht", im Kirchenpelz und mit blumengeschmücktem Hut, auf den Weg gemacht, alle Gäste noch einmal zum morgigen Fest einzuladen. In der Hand tragen sie einen schön geschmückten Spanstock. Etwa zehn Zentimeter am oberen Ende desselben sind glatt und dienen als Griff. Darunter sind lange bunte Seidenbänder mit großen Schlupfen angebunden. Unterhalb dieser Heftstelle wurden mit einem scharfen Messer in Abständen von etwa zehn Zentimeter dünne Späne abgeschabt, am oberen Ende jedoch am Stab belassen, so daß sie sich rollten und derselbe ringsum mit weißen Kringeln geschmückt ist. Mit diesem Heroldstab treten sie ins Haus, grüßen und sprechen: (Siehe Bild S.229, Nr.13)

"Wir sind geschickt von einem ehrsamem Hochzeitshaus euch freundlich auf die Hochzeit einzuladen und bitten euch, morgen früh auf dem Hochzeitshaus /Saal/ zu erscheinen."

Die Antwort lautet auch diesmal:

"Wir danken um die Ehre! Wenn Gott, der Herr, uns die Gesundheit gibt, wollen wir dem Ruf gerne folgen."

Jeder folgt der Einladung gerne. Wer aus einem Grund nicht teilnehmen kann, hat das womöglich schon bei der Einladung durch das Brautpaar mit Begründung und vielfachen Entschuldigungen mitgeteilt.

Am Abend vor der Trauung überreicht die Braut dem Bräutigam das Bräutigamshemd, s. "Bredjæmhemd". In alten Zeiten war das wohl ein Hemd, das die Braut schon Jahre vorher begonnen hatte. Aus ganz weichem Hanf hatte sie in langen Winterabenden einen dünnen, gleichmäßigen Faden gesponnen. Das geschah mit aller Sorgfalt in stillen Stunden, wo sie in Gedanken vor dem Herdfeuer gesessen war. Ihre Gedanken gingen in die Zukunft, suchten einen, dem sie ihr Herz schenken wollte, das von vie-

len guten Wünschen erfüllt war, die in den Faden eingesponnen, in das Linnen eingewebt und in das Hemd eingenäht wurden. Die Frage welche Bedeutung dies Geschenk haben sollte, führt uns in germanische Vorzeit zurück. Im heidnischen Glauben der Urväter finden wir eine Antwort. Sie glaubten, daß ein Verzauberter seine menschliche Gestalt wieder erhalte, wenn man ihm ein Hemd überziehe, das ein unschuldiges Mädchen in sieben Jahren stumm, schweigend gesponnen, gewebt und genäht habe. Ein solches Hemd könne nicht nur Zauber lösen, sondern mache auch fest und siegreich in mancherlei Versuchungen. Als Schicksalshemd wurde es mit dem Gespinnst und dem Gewebe der Nornen, der nordischen Schicksalsgöttinnen in Zusammenhang gebracht. So sollte das Bräutigamshemd einst offensichtlich ein Schicksalshemd sein. Es sollte den Liebsten gegen verführerische Zauberblicke fremder Schönen, die ihn bezaubern wollten, schützen, oder ihn von schon erfolgter Verzauberung einer anderen lösen. Es sollte ihn fest machen in der Liebe zu der Erwählten. So war und blieb das menschliche Herz. Kaum nennt es etwas sein eigen, beginnt es um seinen Verlust zu bangen. Sicherlich wünschte sich auch jede einen starken und siegreichen Mann, an dessen Seite sie sich geborgen fühlen könne und durch seine Erfolge zum Glück gelange. Das Verständnis wandelte sich. In unseren Tagen ist es kein Zauberhemd mehr, wohl aber ein Zeichen innigster Zuneigung und des Vertrauens. Als solches wird es übergeben, wenn es auch nicht mehr selbst gesponnen, gewebt und genäht wird, wohl aber mit denselben beiderseitigen Wünschen und Erwartungen gegeben und genommen. Das genügt beiden, Braut und Bräutigam. Solange sie jung sind, wird es bei besonderen Gelegenheiten, bei den Hochzeiten der Jugendfreunde und bei den Taufen ihrer Kinder getragen. Dann aber wird es für den Tag aufbewahrt, wo sein Träger damit zum letztenmal geschmückt "über Erden, s. iwær Iærdæn", d.h. auf der Totenbank liegt, und alle Kämpfe, Anfechtungen und Versuchungen überwunden hat.

Am Hochzeitsmorgen vereinigt die angegebene Stunde alle Gäste beim sog. "Brodælāwænd", der Bratensuppe, einem gewürz-

ten Eintopfgericht. So wie beim Backen wird in diesen Tagen auch beim Kochen an nichts gespart. In Eile wird das Essen eingenommen, die Zeit drängt, bald läutet die sog. "Vorglocke" zum Handschlag. Der Freimann des Bräutigams bittet alle in der Weise Aufstellung zu nehmen, daß der Bräutigam mit seinen Eltern und Verwandten zu seiner Rechten, ihnen gegenüber, zu seiner Linken die Braut mit den Ihrigen zu stehen kommen. Wenn das geschehen ist, wendet er sich an die Anwesenden:

"Gott, dem Herrn, wollen wir danken, der uns in Gesundheit und Frieden hat erhalten bis auf diesen Tag. Wenn aber Gesundheit und Frieden nicht immer nach Wunsch waren, wollen wir ihm doch danken, daß er es uns erträglich gemacht hat. Er wolle uns auch in Zukunft nur soviel zuschicken, als wir ertragen können.

Es ist uns bewußt, daß Gott, der Herr, unsere lieben Hochzeiteltern nicht nur mit zeitlichen und vergänglichen Gütern, sondern auch mit lieben Kindern gesegnet hat, die einen mit einem lieben Sohn, die andern mit einer lieben Tochter. Danket dem Herrn, daß er sie beide behütet hat vor allem Übel und Unglück, daß sie in unserer christlichen Gemeinde erzogen werden konnten, zwischen den Kindern von ehrsamem und frommen Leuten, in der Furcht Gottes, ihren Eltern zur Freude, Gott zum Wohlgefallen und der ehrsamem Freundschaft zur Ehre. Da sie nun erwachsen sind, hat der Bräutigam gedacht, er solle in den heiligen Ehestand treten. Gott hat ihm den Weg in das Haus der lieben Eltern der Braut gewiesen. Er hat sie verlangt, und sie ist ihm auch versprochen worden. Nun wollen wir uns bereit machen die beiden ins Gotteshaus zu begleiten, daß sie sich in ehrlicher Weise vor Gott und der Gemeinde das Jawort geben.

Gott gebe Segen für Euren Ehestand, daß er ein Freudenstand werde!

Gott segne Euch mit Gesundheit und einem langen Leben!

Gott segne Euch mit einer gesunden Kinderschar!

Gott segne Euch in Eurer Arbeit, damit Ihr allezeit Ursache habt, ihm zu danken!

Nun müßt Ihr beide aber Abschied nehmen von Euren Eltern.

Tretet zu ihnen und dankt ihnen für alles, was sie für Euch getan haben."

Die Brautleute wenden sich an ihre Eltern und sprechen:

"Die Stunde ist gekommen, liebe Eltern, daß ich in den heiligen Ehestand treten soll und darum von Euch scheiden muß. Ich danke Euch, daß Ihr mich mit Gottes Hilfe großgezogen habt. Ich danke Euch für jeden Bissen Brot, für jeden Trunk, den Ihr mir gegeben habt! Habt Dank für jeden Schritt, den ihr für mich getan, für jede gute Lehre, die Ihr mir gegeben habt. Ich bitte Euch, seid mir und auch meiner lieben Braut /meinem lieben Bräutigam/ auch hinfort ein lieber Vater und eine liebe Mutter. Ich verspreche Euch auch in ihrem /seinem/ Namen Euch als Eltern zu ehren und Euch eine Stütze zu sein, solange der himmlische Vater uns am Leben erhält."

Dies Versprechen der Kinder und die Versicherung der Eltern ihnen auch weiterhin treu zur Seite zu stehen, werden mit Handschlag bekräftigt.

Das gleiche geschieht auch nach Bitte und Versicherung an die zukünftigen Schwiegereltern:

"Ich bitte Euch, mich hinfort auch als Euer Kind anzunehmen. Ich verspreche, Euch als meine lieben Eltern zu ehren und Euch eine Stütze zu sein, solange der himmlische Vater mich am Leben erhält."

Danach fordert der Freimann die beiden Verwandtschaften auf:

"Tretet nun alle zueinander und reicht Euch die Hand zum Zeichen, daß Ihr vom heutigen Tage an als eine Freundschaft treu zueinander stehen wollt, und daß ihr gewillt seid, dem Jungen Paar in Freud und Leid mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, solange der himmlische Vater Euch die Kraft dazu gibt."

Dieser Aufforderung folgen zuerst Braut und Bräutigam, indem sie die Gegenseite um Aufnahme in die Verwandtschaft bitten. Danach versichern sich die Angehörigen der beiden Sippen ihrer hinfortigen Freundschaft. /Verwandtschaft/.

Inzwischen wurde es Zeit zum Gottesdienst zu gehen. Der Hochzeitszug ordnet sich, die Glocken beginnen zu läuten. Vor-

an schreiten die beiden Freimänner und die beiden Hochzeitsväter. Ihnen folgt der Bräutigam zwischen den Bittknechten, hinter ihnen die Burschen, danach die Braut zwischen den beiden Brautmaiden s. Breokt- oder Bidærmæid, denen zwei geschleierte Frauen und die Maiden folgen. An sie schließen sich die Männer an, danach die Hochzeitsmütter mit den Frauen. Am Schluß des Zuges gehn die Kinder, gefolgt von der Musikkapelle.

In der Kirche nehmen die Freimänner und Väter ihre Plätze im rechten Chorgestühl ein, wo einst der Prediger saß. Die Hochzeitsmütter sitzen allein hinter der Pfarrfrauenbank. Der Bräutigam und die Bittknechte nehmen die ersten Plätze auf der Galerie bei den Burschen ein. Die Braut sitzt mit den Brautmaiden auf der letzten, linken Maidenbank, und hinter ihnen auf der ersten Frauenbank nehmen die beiden geschleierten Frauen Platz, während die übrigen Männer und Frauen auf ihren gewohnten Plätzen sitzen.

Wenn die Gemeinde nach der Predigt das Trauungslied:

"Jesu geh' voran auf der Lebensbahn", oder

"Wie schön ist's doch, Herr Jesu Christ, im Stande da dein Segen ist, im Stande heil'ger Ehe" anstimmt, kommt der Bräutigam inmitten der Bittknechte, gefolgt von einigen Freunden ins Chor. Ihnen schließen sich die Braut, die Brautmaiden und die geschleierten Frauen, sowie einige Freundinnen an. Der Bräutigam nimmt mit seinem Gefolge auf der linken Chorseite Aufstellung. Ihnen gegenüber steht die Braut mit ihrer Begleitung. Stand sie vor der Trauung zwischen den Brautmaiden, so wird sie nach derselben von den geschleierten Frauen in ihre Mitte genommen, während dann die Freimänner den Bräutigam zum Ausgang geleiten. Tritt der Pfarrer während des Gemeindegesanges vor den Altar, führt der Bräutigam die Braut an die Stufen desselben, wo sie an seiner linken Seite steht. Der Kirchenchor singt ein Lied, die Trauung mit Ansprache, Gelöbniß und Ringwechsel - wobei das Paar niederkniet - wird vollzogen. Nach dem Zuspruch eines Segenswortes geht das getraute Paar um den Altar, wobei es sich den altüberlieferten Treuekuß gibt. Darauf verläßt der Hochzeitszug unter den Klängen eines Liedes die

Kirche. Vor der Kirche nahmen die Brautknechte die Braut früher auf ihre Schultern und trugen sie, gefolgt von den Gästen, mit froher Marschmusik ins Elternhaus. Auch jetzt geschieht es noch manchmal. Dort steht der Gabentisch bereit, der mit einer schön gestickten Decke bedeckt wurde. Dahinter nimmt das Junge Paar Aufstellung. Der Freimann der Braut tritt neben sie und bittet die Gäste um eine Gabe zur Ausstattung der neuen Wirtschaft. Auch hierbei geht es nicht ohne eine festgefügte überlieferte Ordnung. Während die Musik getragene Weisen spielt, treten zuerst die Verwandten des Jungen Mannes, danach diejenigen der Jungen Frau, nach Verwandtschaftsgrad, Geschlecht und Alter geordnet, mit ihrer Gabe an den Tisch. Mit einem Glückwunsch überreichen die Männer ein Geldgeschenk, während die Frauen Haushaltsgegenstände oder Wäschestücke schenken. Ganze Körbe häufen sich davon, und ansehnliche Geldsummen kommen heutigentags auch zusammen.

Nach dem "Gaben" findet das Mittagessen im Gemeindesaal statt. Nun ist der Platz des Jungen Paares bei den Verheirateten. Sie sitzen zwischen ihren Freimännern. Jüngere Frauen beider Sippen, unterstützt von einigen Maiden tragen die Speisen auf, während die Bittknechte und ein paar Burschen weiße Schürzen umbinden und dafür sorgen, daß keine leeren Flaschen auf den Tischen stehen, sondern gleich mit vollen ausgetauscht werden. Das Essen besteht aus der sprichwörtlichen "Hochzeitsuppe", einer schmackhaften Hühnersuppe, von den erfahrendsten Köchinnen des Dorfes zubereitet. Das Fleisch aus derselben wurde früher mit einer Soöbe und Kartoffelpüree gereicht. Seit etlichen Jahren aber reicht man nach der Suppe Schweine- und Hühnerbraten dar, der in großen Schüsseln zur Auswahl auf den Tisch gestellt wird. Dazu gibt es Kartoffelpüree und als Zuspese Gurken, rote Rüben, eingemachte rote Paprika u.a. Nicht vergessen werden darf hier das eingesäuerte Kraut. Nach dem Braten wird verschiedenes Kleingebäck, aber auch das herkömmliche Hefegebäck aufgetragen, das von den Männern bevorzugt wird, weil dazu ein Glas Wein besser mundet.

Keine Hochzeit vergeht, bei der nicht eine besinnliche

Tischrede eines Freimannes und des Pfarrers die Bedeutung des Tages für die junge Familie und die Gemeinde würdigt und den jungen Eheleuten aus der Lebenserfahrung der älteren Generation Hinweise auf die Quellen menschlichen Glückes gibt. Frohes Singen beliebter Volksweisen wird nach Tisch von ebenso frohen Tanzweisen der Musik abgelöst. An solchen Tagen kann man auch unter den Lasten des Lebens ergraute Großväter, mit ihren Enkeltöchtern in getragendem Ländler, oder schaukelndem Walzer, das Tanzbein freudig schwingen sehen. Keiner fühlt sich zu alt, und keiner wird von den Jungen in den Winkel geschoben.

An solchen Tagen wird mit besonderer Anteilnahme der Armen und Kranken des Dorfes gedacht. Während die Gäste noch bei Tisch sitzen, sind Helferinnen auf dem Weg zu ihnen, wünschen ihnen gute Gesundheit und überbringen einen schönen Gruß und eine kleine Gabe vom Segen des Festes vom ehrsamem Hochzeitshaus, d.h. Suppe, Braten Gebäck und Brot. Es wurde im Überfluß zubereitet. Jeder soll daran teilhaben, zur Ehre Gottes genießen und an der Freude der beiden Familien teilnehmen.

Bedingt durch die heutigen Verhältnisse wurde die Hochzeitfeier auf einen Tag und eine Nacht zusammengedrängt. Darum laufen die Handlungen rascher hintereinander ab, als früher. So wurde das Brauchtum des "Jung-Frauentages", der am Montag gefeiert wurde, auf die späten Nachmittagsstunden des Sonntags verlegt, ebenso das Abnehmen des Braut- und Bräutigamsschmuckes. Nach einigen Stunden des Frohsinnes folgt der Ernst des Abschieds, gilt es doch nun von den Jugendfreundinnen und -freunden, und nicht weniger von der eigenen Jugendzeit, Abschied zu nehmen. Dabei setzt sich das Junge Paar auf zwei Stühle in die Mitte des Saales, der für den Tanz teilweise freigemacht wurde. Es trägt noch den Festschmuck. Die Jugend bildet einen Halbkreis vor ihnen, neben der Braut steht ihre Mutter, neben dem Bräutigam ein Freimann, während alle Gäste einen weiten Kreis um diese Gruppe bilden. Dann sang die Jugend früher das alte Volkslied: "Schön ist die Jugend bei frohen Zeiten, schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr. . . "

Nach dem 2. Weltkrieg wurde dies Lied von einem anderen in der Mundart gesungenen verdrängt, das Jugendliche auf auswärtigen Hochzeiten singen hörten und lernten. Es soll hier in Text und Melodie folgen: Verfasser und Komponist sind unbekannt.

Laiv Jugendzetj . . .



1. Laiv Ju-gänd-zetj wai bäst tea nea änt-schwänj-dän,
und nui-räst müi bäst tea uch nea zə fanj-dän,
äf üi-wich Zetj bäst tea uch nea dər-vun. Tea wəurst
äls nör vil-licht nəuch än əm hui-schən Drum. Tea wəurst
menj Frəad, tea wəu-ərst me Gläck und garən dinkən ech zə-
räck. Stəits Frəad uch Məat tea ęas änt-ęəi-jə-bronjst, tea
wəu-ərst äf de-sər İərd fujir ęas ə Pa-ra-düis.

2. Laiv Fränjda menj, də Stanjd huət nea gəschləun,
wərschwänjdän äs dəi laiv hui-sch Jugändzetj.
Də Bujrtən, dijən än Qirən tea gədrəun,
- mät Schäll ərklanjt ət nea fu far uch wetj-
ət mesz əruə daut hui-sch Qirəklüid,
daut dech gəzajert ä Frəad uch Lüid.
Äch Mottərharz soa fəist uch hārt wai Stəuel,
əm Bujrtə setjst tea ät zəm ällərləitstə Məuel !

Ist das Lied zu Ende, wendet sich der Freimann an das Paar:
"Wir wollen Gott, dem Herrn, danken, der es so gefügt hat, daß
Ihr in den heiligen Ehestand getreten seid. Darum heißt es nun

von den Gespielen der Jugend Abschied nehmen. Ich bitte Euch aber ihnen auch hinfort mit einem guten Wort zu begegnen und Euch wie bisher zu ehren, bis Gott auch sie auf den Weg führt, den Ihr beschritten habt.

Dankt Gott, dem Herrn, für Eure schöne Jugendzeit und dankt ihm auch für das Glück dieser Stunde, da Ihr nach seinem Willen von ihr Abschied nehmen sollt, indem Ihr das Zeichen dieser Jugend, den Bräutigamsstrauß und den Borten mit dem Kränzchen, durch mich in die Hand der Brautmutter zum Aufbewahren legt.

Gott, der Herr, hat es aber so gütig gefügt, daß Ihr nun nicht allein dasteht, sondern auch weiter zu Vater und Mutter kommen könnt. Auch eine große Freundschaft wird Euch in Freud' und Leid beistehn. Gott hat Euch aber auch in eine ehrsame christliche Nachbarschaft und in eine Kirchengemeinde hineingestellt, die Euch in allen Freuden, wie auch in aller Not zur Seite stehen wollen. Sie werden von Euch nicht mehr erwarten, als sie Euch in Liebe zu geben bereit sind. Werdet treue Glieder unserer Gemeinde, Euren Eltern zur Ehre, Euch zum Nutzen, Gott zum Wohlgefallen. Er schenke Euch Glück und Segen in Eurem Leben, in Arbeit und Beruf. Dies ist mein Wunsch!" Danach singen alle das Lied : "Wahre Freundschaft soll nicht wanken ."

Diese Art der "Bortenabnahme" ist neueren Datums. Früher wurde der Borten abgetanzt. Das geschah nach Mitternacht in einer Schnellpolka, bei dem sich die Burschen bemühten, die Braut so unverhofft herumzuschwingen, daß sie den Borten verliere. Sie wiederum achtete darauf, daß das nur dem Bräutigam gelang - ein Zeichen ihrer alleinigen Zuneigung zum Erwählten ihres Herzens. Nach diesem Tanz zog sich das Junge Paar zurück. Am anderen Tag wurde dann der Jung-Frauentag gefeiert. Das Brauchtum desselben wurde auf die Stunden nach der beschriebenen "Bortenabnahme" verlegt.

Nach dem Abschied von der Jugend nehmen die beiden geschleierten Frauen, die ihren Schmuck noch immer tragen, die Junge Frau an den Armen und führen sie in das Haus einer im Schleieranlegen kundigen Frau, damit sie geschleiert und ins



Geschleierte Frauen beim Verlassen des Gotteshauses
nach der Jung-Frauenkirche

Gotteshaus zur "Jung-Frauenkirche" geleitet werde. Wenn sie das schöne Trachtenstück angelegt hat, erklingen die Glocken, und die Gäste holen sie mit Musik ab und begleiten sie auf dem Weg dorthin. Die Kirche betritt sie aber nur mit den zwei geschleierten Frauen. Der Mann wartet mit der Begleitung vor der Porte auf sie. Beim Schein der Kerzen klingen ernste Worte durch den Kirchenraum, die an die Pflichten einer sächsischen Frau und Mutter im Wandel vor Gott ermahnen, in einem feierlichen Gebet, mit der Bitte um Gottes Gnadengabe der Liebe und der Vergebung ausklingt. Nach einem Segenswort, das knieend empfangen wird, gehen die drei Frauen um den Altar. Nachdem sie der jüngsten Frau der Gemeinde ihren Platz gezeigt haben, indem sie sie dreimal darauf gesetzt haben, verlassen sie das Gotteshaus.

Vor der Burgmauer erwarten sie die Hochzeitsteilnehmer mit dem Jungen Mann. Oft wird ihm die Junge Frau aber noch nicht übergeben, sondern in das Haus zurückgeführt, wo sie geschleiert s. "gäschlijärt" wurde. Nach dem Eintreten der drei Frauen wird die Türe geschlossen. Wenn sie wieder geöffnet wird, und der Mann hineingelassen wird, sitzen hinter einem weißen Vorhang drei unerkennbare Gestalten, von denen er seine Frau erraten muß. Gibt sie ihm nicht ein vorher verabredetes Zeichen, kann es geschehen, daß er mit einer, als häßliche, alte Hexe verkleideten fremden Frau, oder gar mit einem Mann den Weg zum Festraum antreten muß. Unter viel Beifall und Heiterkeit tanzt er mit der so erwählten einen Reigen.

Wenn die scherzhafte Stimmung danach etwas abgeflaut ist, gibt der Freimann bekannt, daß der Tanz mit der Jungen Frau beginne, damit sie "ein wenig Geld für die hoffentlich nun bald notwendigen Windeln, s. Kotschän" erhalte. Sie bindet eine weiße Schürze mit hochgesteckten Zipfeln vor, die auf diese Art eine gehörig große Tasche darstellt. Dasselbe tun auch die beiden geschleierten Frauen. Dann tanzen die Männer ein paar Takte eines unendlich langen Walzers mit einer von ihnen, nachdem sie vorher einen Geldschein oder einige Münzen in die Schürze fallen ließen. Die Frauen und die Kinder fassen

sie an den Händen und tanzen mit ihnen einen Reigen im Kreise.

Nach dem Abendessen, das aus einem Braten besteht, gehen Tanz, Gesang und Spiel weiter. Etwa zwei Uhr in der Nacht wird das traditionsgemäß zu jeder Hochzeit gehörige gefüllte Kraut aufgetragen. Oft ist die Gesellschaft zu diesem Zeitpunkt auf die Hälte zusammengeschrumpft, weil die älteren Gäste und die Kinder sich schon zur Ruhe zurückzogen. Die Jüngeren aber bleiben bis zum Morgen. Nach einigen Stunden Schlaf kommen sie, wenn sie nicht zur Arbeit fahren mußten, räumen den Saal aus und bringen ihn, zusammen mit den Frauen und Maiden, so in Ordnung, daß nur noch das Tannengrün am Tore davon zeugt, daß am vorigen Tag eine Hochzeit im Dorf war.

In unseren Tagen geht das Leben nun seinen gewohnten Gang weiter. Die jungen Eheleute ziehen zu einem Elternteil zusammen, gehen aber ihrer bisherigen Arbeit nach, denn beide sind in der Regel angestellt. Früher erhielten sie von ihren Eltern Grund, junges Arbeitsvieh und Ackergeräte, daß sie ihn bearbeiten konnten. Sie gaben ihnen auch die nötige Frucht für ihren Unterhalt, oder sie lebten vorläufig mit ihnen zusammen. Es war meist ein harter Anfang. Umso größer war aber auch die Freude, wenn der Herbst ihre Mühe reichlich lohnte. In den langen Winterabenden und an Sonntagnachmittagen fanden sie im Kreise gleichaltriger Nachbarn die nötige Gemeinschaft.

Trat die Nachbarschaft zum Richttag zusammen, dann hielt der junge Nachbar bittlich an, daß eine ehrsame Nachbarschaft ihn in ihre Reihen aufnehme. Nachdem die Nachbarschaftartikel sowieso zu Beginn der Sitzung verlesen wurden, brauchte es nur noch der Zusage der Nachbarn und der Ermahnung durch den Nachbarvater, daß sich der Neuaufgenommene daran halte, seinen Pflichten pünktlich nachzukommen und sich als treuer Nachbar erweise. Als Eingruß gab er der Nachbarschaft einen Trunk Wein, der nach der Sitzung genossen wurde. Die jungen Nachbarn erfuhren den Segen der Nachbarschaft meist sehr bald. Sie waren es doch, die deren Hilfe bei Bauarbeiten, durch die sie sich ihre Wirtschaft neu- oder umbauten, dankbar in Anspruch nahmen. Die Nachbarschaften waren die Organisationen, die nach

dem zweiten Weltkrieg die Wirren der sozialen Umstrukturierung der Gesellschaft überstanden haben, während die Bruder- und Schwesterschaften, sowie alle Vereine unseres Volkes zerschlagen und ausgelöscht wurden.

So wie das ganze Dorf an freudigen Ereignissen des Einzelnen, wie Taufe, Konfirmation und Hochzeit teilnimmt, so geschieht das auch, wenn eine Familie in Leid und Not, hervorgehoben durch ein Unglück oder den Tod eines ihrer Glieder, Hilfe und Trost benötigt. Schon bei längerer Krankheit setzt die Hilfe ein. Der Kranke wird besucht und ihm Mut und Hoffnung gemacht, indem man ihn auf Gottes Güte und Barmherzigkeit weist, die über den Tod hinaus über dem Menschen walten. Handelt es sich dabei um arme, alte oder gar alleinstehende Menschen, wird auch für ihr leibliches Wohl etwas getan. Da gehen die Frauen nicht hin, ohne etwas zum Essen mitzunehmen.

Stirbt jemand, so heißt es: "Er hat bei Gott keine Tage mehr gehabt." Erfolgt der Tod nach schwerem Leiden, kann man auch hören: "Der himmlische Vater hat wohlgetan, daß er ihn von seinem schweren Leiden erlöst hat." Kinder aber, "hat der Herr lieb gehabt und hat sie zu sich genommen." Man drückt den Angehörigen in schlichten Worten seine Anteilnahme aus und wünscht, daß er sie tröste. Wer könnte auch wahren Trost schenken, wenn nicht Gott es täte, in dessen Hand man sich im Leben und im Sterben geborgen fühlt. Eine alte Frau aus der Verwandtschaft bereitet den Toten zur Aufbewahrung vor. Wenn es sich um einen Mann handelte, sucht die Frau das Bräutigamshemd hervor. Keine ahnte als sie es nähte, daß er sie in dieser Welt zurücklassen werde. Handelt es sich um eine Frau, wird ihr die weiße Spitzenhaube aufgesetzt, die sie als Junge Frau unter dem Schleier trug. Im Angesicht des Todes wird allen Sterblichen die Erkenntnis zuteil, daß Gottes Ratschluß unerforschlich ist. Der Tote wird mit über der Brust gefalteten Händen im offenen Sarg auf die Totenbank gelegt, welche mit zwei Trageriemen und Tragebäumen Eigentum der Nachbarschaft ist. Befindet sich ein Spiegel an der Wand des Zimmers, wurde er sofort nach Eintritt des Todes mit einem schwarzen

Tuch verhängt. Die Fenster werden geschlossen und erst nachdem der Tote aus dem Haus getragen wurde wieder geöffnet. Damit sollte angeblich verhütet werden, daß die Seele des Verstorbenen aus Leib und Haus entweiche und als irrer Geist umherwandle, den Lebenden erscheine und sie in Angst versetze.

Gleich nachdem der Tod eintrat, wird der Burghüter davon benachrichtigt, damit er die Totenglocke läute. Dadurch wird die Bewohnerschaft der Gemeinde in Kenntnis gesetzt, daß eines ihrer Glieder aus dem Leben geschieden ist. Die betreffende Nachbarschaft wird noch vor Abend durch das von Haus zu Haus getragene Nachbarschaftszeichen, dem ein Zettel beigelegt wird, verständigt wer starb, und wann das Begräbnis stattfindet. Am Abend gehen Nachbarn, Verwandte und Freunde zur Totenwache. Beim Eintritt ins Zimmer grüßt jeder mit den Worten:

"Gott gebe eurem/r/teuren Verstorbenen eine selige Ruhe und eine fröhliche Auferstehung auf den lieben Jüngsten Tag. Er tröste auch die trauernden Hinterbliebenen!" Die Anwesenden antworten: "Gott erhöere es.!", und laden den Dazugekommenen zum Sitzen ein.

Am anderen Tag schaufeln jüngere Männer der Verwandtschaft das Grab. In anderen Gemeinden ist das ein Dienst den die Nachbarschaft versieht. Vielleicht soll dies ein Zeichen besonderer Anteilnahme für die Angehörigen des Verstorbenen sein. Die Mitglieder der Nachbarschaft wurden durch das umgetragene Zeichen nicht nur über den Zeitpunkt des Begräbnisses verständigt, sondern auch an ihre Pflicht gemahnt, daran teilzunehmen. Solchem Ruf folgen alle. Es ist Christenpflicht, leichter zu erfüllen als jene zu vergeben, wenn man mit dem Toten bei seinen Lebzeiten vielleicht einen Streit austrug, der das Herz noch beschwert. Aber das Bewußtsein selber aus der Vergebung Gottes zu leben, läßt meist die Kraft reifen selber vergeben zu können. Wer bei den heutigen Verhältnissen von seinem Arbeitsplatz unabhkömmlich ist, stellt einen Ersatzmann, der beim Tragen des Sarges zum Friedhof und beim Zschaufern des Grabes hilft.

Wenn der Geistliche mit den Adjuvanten, dem Musikchor, un-

ter das Tor kommt, ist die Nachbarschaft schon vollzählig im Hof versammelt. Keiner aber, der gesund ist und noch Lebensmut und Lebensfreude hat, wünscht sich, daß "der Pfarrer ihm unters Tor komme", d.h. ihn von seinem Haus und dieser Welt verabschiede.

Der Nachbarvater geht nun mit vier kräftigen Männern ins Haus. Er spricht: "Liebe Freunde! Die Stunde ist gekommen, daß Ihr von Eurem teuren Verstorbenen Abschied nehmt und ihm ein letztes Dankwort aussprecht für das, was er zu Lebzeiten in Liebe für Euch getan hat. Danach aber bitten wir Euch unserer Abforderung stattzugeben, ihn der ehrsamten Nachbarschaft auszufolgen, damit er nach unserem christlichen Brauch auf den Acker Gottes zur ewigen Ruhe gebracht werde."

Nach dem Dankwort eines Angehörigen, tragen die Nachbarn den Sarg in den Hof und stellen ihn dort auf die Totenbank, die aus dem Haus gebracht wurde. Die Musik setzt ein mit dem Choral: "Meine Lebenszeit verstreicht, stündlich eil' ich zu dem Grabe, und wie wenig ist's vielleicht, daß ich noch zu leben habe", ein Lied von Vergänglichkeit, Tod und Gericht, das alle mitsingen. Nach einem vierstimmigen Männerchor der Adjuvanten hält der Pfarrer die "Leichenrede". Das ist eine Abschiedspredigt, die dort gehalten wird, wo der Verstorbene ein- und ausging, wo er in dieser Welt eine Heimat hatte, wo er in frohem Schaffen lebte, Freud und Leid auf willige Schultern nahm, um so für die ewige Heimat zu reifen. Dies ist wohl der schwerste Dienst eines sächsischen Pfarrers in einer Gemeinde, wo jeder jeden kennt. Mit viel Takt muß er Leben und Taten der Verstorbenen in Verantwortung vor Gott und seiner Gemeinde ins Licht der Ewigkeit stellen. Lobhudelei hat da keinen Platz. Neben den Lichtseiten dürfen - getragen von Verstehen und Vergeben - auch Schattenseiten, menschliches Versagen, Schwächen und Fehler nicht verschwiegen werden, wenn seine Glaubwürdigkeit nicht Schaden erleiden soll. Dann wird der Sarg auf zwei Ledergurten mit den in dieselben eingezogenen Tragbäumen von acht Männern hochgehoben. In dem Augenblick wird die Totenbank umgestoßen, damit sie, wie es heißt, zum

nächstmal nicht wieder für einen aus diesem Hause aufgestellt werde.

Unter den Klängen eines Trauermarsches setzt sich der Zug zum Friedhof in Bewegung. Die Angehörigen schreiten still hinter dem Sarg einher. Eine Totenklage wie früher gibt es nicht mehr, es sei denn daß sich beim dumpfen Fallen der Erdschollen auf den Sarg der Trennungsschmerz in wehem, lautem Klagen entläßt. Nach der Einsegnung wird das Grab in aller Eile zuge-schaufelt. Ist der Grabhügel aufgeworfen, werden die benützten Geräte so darauf gelegt, daß von den Stielen derselben mehrere Andreaskreuze gebildet werden.

Dann tritt der Nachbarvater ans Grab und "dankt ab":
 "Ihr lieben Nachbarn! Es ist uns bewußt, daß Gott, der Herr, unseren Bruder/Schwester/ nach einem gesegneten /kurzen, langen, freudenreichen, schwer geprüften - (je nach dem Fall)/ Leben mit schwerer Krankheit heimgesucht hatte. Da es ihm nicht mehr möglich war sie zu tragen, befahl Gott seinen zeitlichen Tod und nahm ihn zu sich./Auch hier auf den Todesfall bezogen./ Weil die trauernden Hinterbliebenen allein nicht imstande waren ihn auf den Acker Gottes zu bestatten, hielten sie bittlich an:

1. bei unserem wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer,
2. beim ehrsamem Adjuvantenchor und
3. bei einer ehrsamem christlichen Nachbarschaft, sie wollten von der Güte sein und ihnen helfen, ihrem lieben Verstorbenen diesen letzten Dienst zu erweisen. Obwohl wir ihnen lieber in anderem zu Gefallen gewesen wären, haben wir doch auch dies gerne getan. Die trauernden Hinterbliebenen /Ehegattin, Kinder/danken nun allen für den letzten Dienst, den sie ihrem teuren Verstorbenen erwiesen haben. Sie halten auch bittlich an, ihm zu verzeihen, wenn er bei Lebzeiten in etwas sollte gefehlt und jemanden gekränkt haben."

Die Anwesenden erwidern: "Es soll ihm verziehen sein!"

Im Hause wird anschließend das sog. "Tränenbrot" gereicht, das früher nur aus frischem Brot und einem Trunk Wein bestand. Beim ersten Glas Wein, das getrunken wird, spricht der älteste

der anwesenden Männer:

"Gott gebe unserem/unserer/ verstorbenen Bruder/Schwester/ eine selige Ruhe und eine fröhliche Auferstehung auf den lieben Jüngsten Tag!"

Die Anwesenden erwidern: "Gott erhöere es!"

Auch dieser Brauch wurde an die heutigen Gegebenheiten angepaßt und verändert. Die meisten Familien sind auseinandergerissen, weil viele Gemeindeglieder in die Städte abwanderten. Sie suchten Beschäftigung in der Industrie. Wenn sie nun bei solchen Gelegenheiten nach Hause kommen, muß ihnen eine richtige Mahlzeit verabreicht werden. Darum wurde es üblich, daß man als sog. "Tränenbrot" eine ausgiebige Mahlzeit vorbereitet. Das geschieht nicht zum Schaden der Gemeinschaft. Sie wird auch bei dieser Gelegenheit gepflegt, was für die Abgewanderten von besonderer Bedeutung ist, weil sie in der Stadt in dieser Beziehung so leicht verarmen.

Tod und Begräbnis schließen das irdische Dasein des Menschen ab. Mit Tod und Begräbnis schließt sich auch der Kreis des Brauchtums, das sein persönliches Leben von der Wiege bis zum Grabe begleitet, bewegt und bereichert.

Wir wenden uns nun jenem zu, das ihn durch das Jahr begleitet, das durch dessen Ablauf bedingt ist und immer wiederkehrt, wie Sommer und Winter, wie Herbst und Frühling.

b) Bräuche im Jahreslauf.

Wenn das bürgerliche Jahr im Leben des Dorfes eine Bedeutung hatte, weil es gleichzeitig Rechnungsjahr ist, zu dessen Anfang und Ende die Erwartungen und Anforderungen wirtschaftlicher Natur den Bauern in Spannung hielten, so standen doch sowohl die ersten, als auch die letzten Tage desselben ganz im Lichte des Weihnachtsfestes. Bei der Verkündigung der Geburt des Erlösers geht es eben nicht um flüchtige Dinge dieser Welt, nicht um ein vergängliches, sondern um das ewige Glück des Menschen. Diese Tatsache fand ihren Niederschlag darum auch im Brauchtum, mit dem in unseren Gemeinden Ende und Anfang des Jahres begangen wurden.

Schlug am letzten Tag des Jahres die Mittagsglocke an - es wird auch heute noch eine ganze Stunde geläutet - dann liefen die Männer und Jungen in den Garten, um mit vorbereiteten Strohseilen die Bäume zu binden. Jeder Baum erhielt dabei einen Strohgürtel. Das tat man im Glauben, daß die Bäume dadurch im darauffolgenden Sommer mehr Früchte brächten. Alte Volksweisheit sprach von der Kraft des Wortes. So geschah das Baumbinden, s. "būimbanjdæn" in der Art, daß erst das Strohband etwa ein Meter über der Erde um den Baum gebunden wurde, dann wurde er im Uhrzeigersinn umgangen, wobei man ein Sprüchlein auf sagte. Eigenartigerweise bezieht sich dasselbe aber nicht auf das Neujahr, sondern auf das Christfest. Es lautet:

"Froat iḡ ir būim anj ux uiwæn, dær Hær Christus äs noa gebuiræn!" Es wird in der Mundart gebraucht und heißt zu deutsch: "Freut euch ihr Bäume unten und oben, der Herr Christus ist neu geboren!" Glaubte man einst, daß des Wortes Zauberkraft auf die Fruchtbarkeit der Obstbäume einwirke, so weiß man heute, daß das Strohband wirksamer ist, weil sich darin mancher Schädling vor der Winterkälte verbirgt, und im Frühjahr mit demselben verbrannt wird, bevor er Schaden anrichten kann.

Reichte das Weihnachtsgebäck nicht auch für Neujahr, so waren die Frauen unterdessen mit dem Backen beschäftigt. Auch wurde an diesem Tag das Mittagessen für den Neujahrstag vorbereitet. Es bestand meist aus gefülltem Kraut (Krautwickel), das

früher nach dem Backen in die glühenden Holzkohlen der Backofenöffnung gestellt, bei gleichmäßiger Hitze garte. Ist es nicht mit Schweinefleisch zubereitetes Kraut, dann muß es doch Schweinefleisch auf eine andere Art sein. Auf keinen Fall stellt die Hausfrau zu Neujahr Hühnerfleisch auf den Tisch. Hühner, begründet sie, scharren nach allen Seiten. Sie könnten leicht das Glück des kommenden Jahres verscharren. Das Schwein dagegen wühle mit seinem Rüssel beständig voran, daher werde es auch mit der Wirtschaft im neuen Jahr vorangehen, wenn man an diesem Tag Schweinefleisch esse. In diesem Brauch spiegelt sich ein Überbleibsel deutscher Mythologie wieder. Darin spielte das Schwein, besonders das männliche, eine besondere Rolle. Es wurde als glückbringendes Tier sprichwörtlich. Nach J. Grimms Deutscher Mythologie brachten die niederländischen Bauern für Neujahr ihre Wirtschaft in peinliche Ordnung. Denn es hieß, in dieser Nacht käme "de Derk met de Beer", d.h. mit dem Eber, s. Bir, der alles herumliegende Ackergerät zertrampelte. Hat einer in unseren Tagen das Glück gehabt einem Unheil zu entgehen, hört man im volkstümlichen deutschen Sprachgebrauch oft den Ausspruch: "Er hat Schwein gehabt", wobei das Wort Schwein an Stelle des Wortes Glück verwendet wird. Dieser Ausspruch hat dieselbe mythologische Wurzel, wie unsere Gerichte mit Schweinefleisch, wie auch das Spannferkel, das für Sylvester in den Städten gebraten wird.

Am Abend gesellen sich die Jugendlichen, aber auch ältere Männer und Frauen zusammen, um Sylvester, s. "Gor'sch Nuächt" zu feiern, wach zu bleiben, damit sie den Anbruch des neuen Jahres bewußt erleben. Die Jungen tanzen, die Alten unterhalten sich in ernster und scherzhafter Rede und Gegenrede. Wenn nach halbstündigem "Ausläuten" des Alten Jahres die Turmuhr die zwölfte Stunde verkündet, setzt das "Einläuten" des Neuen Jahres ein, das auch eine halbe Stunde dauert. Die Menschen strecken sich die Hände entgegen und wünschen einander Glück, Gesundheit und Zufriedenheit. Mit dem gleichen Wunsch begegnen sie am andern Morgen all denjenigen, die sie in der Nacht nicht beglückwünschen konnten. Schon früh am Morgen sind die

Kinder unterwegs, tragen den Taufkindern ihrer Eltern das Neujahrsgeschenk und sagen deren Eltern ihren Neujahrswunsch in Form eines Gedichtes oder eines Neujahrsliedes auf.

Mit Ungeduld warteten die Kinder nach Neujahr auf ihre Unterhaltung, die nach dem katholischen Heiligen Blasius "Blasi" genannt wurde, und an dessen Tag, dem 3. Februar, stattfand. Sie wurde erst auf den 2. Februar versetzt. Als aber die Schulen verstaatlicht wurden, konnte sie nur am darauffolgenden Sonntag gehalten werden, weil der Marienitag nicht mehr schulfrei war. Die Adjuvanten machen gegen einen geringen Eintritt die Musik, auf die die Kinder tanzen. Zwischen den Reigen singen und spielen sie und suchen sich dabei genau so zu gebärden, wie sie das an den Alten auf Hochzeiten, wo sie dabei waren, beobachteten. Wichtig ist den kleineren an diesem Tag auch der Korb, der zu Füßen der zuschauenden Mutter steht und allerlei begehrenswertes Gebäck enthält, davon sie zwischendurch naschen dürfen.

Nicht weniger Erwartungen knüpfen die Erwachsenen an die Fasching, s. Fuæsnicht genannt. Schon im Herbst beginnen die Vorbereitungen dafür. Jeder Nachbar trägt eine von der Nachbarschaft festgesetzte Menge Most, der in ein Faß gefüllt wird und im Keller des Nachbarvaters gärt und reift. Alle zwei Jahre wird die Leitung der Nachbarschaft neu gewählt. Sie besteht aus dem Alten und dem Jungen Nachbarvater und zwei Schaffnern. Jede Nachbarschaft hat ihre Nachbarschaftslade, in der die Bücher und das Geld der Nachbarschaft aufbewahrt werden. Es handelt sich dabei um die Nachbarschaftsartikel, die Satzungen, und ein Protokollbuch, in das die Verhandlungsberichte über die Sitzungen eingetragen werden. Beim Nachbarvater befindet sich auch das Nachbarzeichen, ein herzförmig geschnittenes Holztäfelchen mit einem Querriemchen an der Vorderseite, unter welches der Zettel mit der geschriebenen Anordnung des Nachbarvaters eingeschoben wird, wenn es reihum von Nachbar zu Nachbar getragen wird. Das muß sofort weitergetragen werden. Wer es in seinem Haus liegen läßt verfällt einer Strafe. Die Fasching fand früher an den Tagen vor dem Aschermittwoch statt.

Auch sie mußte den heutigen Verhältnissen angepaßt, auf einen Sonnabend und den darauffolgenden Sonntag verlegt werden, weil die Männer von der Arbeit an Wochentagen nicht abkommen können. Nichts geschah in unserer Dorfgemeinschaft ohne den nötigen Ernst. So heißt der erste Tag Richttag. Da wird nötigenfalls Gericht gehalten. Säumige, die die Anordnungen der Nachbarschaft nicht befolgten, erlegen die festgesetzte Strafe. Alle Angelegenheiten der Nachbarschaft werden auf diesem "Thing" besprochen, Beschlüsse gefaßt und in einem Verhandlungsbericht festgehalten. Zu solchem Tun bereiten sich die Nachbarschaften in einem gemeinsamen Versöhnungsgottesdienst, s. Vørsöinungskirich", vor, nach welchem jede in ihr Nachbarhaus geht. Dies ist das Haus des Nachbarvaters, doch an diesem Tag verfügt die Nachbarschaft darüber. Ist der geschäftliche Teil erledigt, geht ein Schaffner in den Keller und holt eine Kostprobe von dem Wein zur Begutachtung. Dann geht jeder zum Mittagessen nach Hause. Nach einer Stunde kommen alle wieder und unterhalten sich bei einem Glas Wein bis zur Abenddämmerung. So viel blieb von der alten Art der "Männerfasching" noch übrig, die unter Ausschluß der Frauen gefeiert wurde. Auch die Bezeichnung "Mæöunæfuæsnicht" wird noch gebraucht. Nachdem die Frau auch im kleinsten Dorf ihre gesellschaftliche Gleichstellung erlangte, wird im weiteren Verlauf des Festes gemeinsam mit ihnen gefeiert. So versammeln sich am Abend alle Männer mit ihren Frauen zum Abendessen, nach welchem sie sich bei Tanz, Gesang, vielleicht auch mit einem kleinen Possenspiel unbeschwert unterhalten. Um Mitternacht wird rechtzeitig Schluß gemacht, damit am andern Tag alle am Gottesdienst teilnehmen können. War der Versöhnungsgottesdienst am Vortag nur für die Männer abgehalten worden, so ist dieser nun ein Gemeindegottesdienst, an dem alle teilnehmen. Bei drei gemeinsamen Mahlzeiten geht die Unterhaltung dann weiter, bis Montag in der Frühe. Nach kurzem Schlaf finden sich Frauen und einige Männer wieder im Nachbarhaus ein, damit sie es in Ordnung bringen, es reinigen und die ausgeräumten Möbel an ihren Platz zurückstellen.

Wenn das geschehen war, dann wurde - ähnlich wie am Mittelrhein der Winter ausgetrieben wurde - hier die Fastnacht begraben. Eine Stroh puppe wurde auf einem Wagen durch's Dorf geführt. Als man noch unbeschwert vom Krieg und seinen bedrückenden Folgen feiern konnte, maskierten sich die Teilnehmer des Umzuges. Sie stellten einen Küchenofen auf den Wagen, machten Feuer drein, rührten einen großen Topf voll Teig an und buken auf der Rundfahrt durch's Dorf leckere Pfannkuchen, die den Zuschauern am Straßenrand zugeworfen wurden. Die Maskierten folgten dem Wagen mit Musik, viel Lärm und Schalkheit. Auf dem Gehsteig folgten ihnen alle Kinder des Dorfes, was kein Wunder war, denn so sahen sie die Erwachsenen nur einmal im Jahr. Dies Vergnügen war ihr unbestrittener Anteil am Fasching. Auf der Brücke in der Neugasse hielt der Zug an. Ein Maskierter hielt eine Tauerrede auf die zu Ende gegangene Fasching, in Prosa oder in Gedichtform. Der nach Kanada ausgewanderte Adolf Buchholzer hat ein solches Gedicht in seinen Erinnerungen an Großkopisch festgehalten. Es lautet:

In der Blüte von zwei Tagen

Wirst du schon zu Grab getragen!

O du armer Fasching, du,

Gehst so früh in deine Ruh'.

Doch ewig wirst du nicht da liegen,

Und nicht lahme Beine kriegen,

Dazu hast du keine Zeit,

Kurz ist deine Ewigkeit.

Tun wir dich auch heut begraben,

Wird ein Jahr dir gar nichts schaden.

Nachher bist du wieder hier,

und auf's neue tanzen wir.

Dann wurde die Stroh puppe auf der Brücke verbrannt, ein Zeichen, daß die bewußte Narrheit ein Ende gefunden hatte. Die unbewußte zog sich jedoch ohne Ende durch alle Zeiten.

Am Sonntag darauf versammelten sich die Männer am Nachmittag noch einmal im Nachbarhaus. Der Nachbarvater legte vor ihnen Rechenschaft ab über die Einnahmen und Ausgaben des letz-

ten Jahres. War seine zweijährige Amtszeit vorbei, wurde die Neuwahl vorgenommen und seinem Nachfolger der Inhalt der Nachbarschaftslade übergeben. Dann wurde sie abgesperrt und dem Neugewählten der Schlüssel übergeben, worauf der Schaffner die Lade unter den Arm nahm und sich auf den Weg zum neuen Nachbarhaus aufmachte. Ihm folgten das neue und das alte Amt und alle Nachbarn. Die letzten trugen die langen Tafeln und Bänke mit, die sich die Nachbarschaft für ihre Versammlungen angeschafft hatte und die beim Nachbarvater aufbewahrt wurden. Die neue Ehre kostete den Nachbarvater einen Trunk Wein und die Nachbarmutter einen ganzen Backtrog Krapfen, die sie in bewußter Ahnung gebacken hatte und den Nachbarn, mit der freundlichen Einladung, sich zu bedienen, auf den Tisch stellte.

Meist lag noch Schnee auf den Dächern, doch die Meise hatte schon ein unmißverständliches Frühlingslied zu singen begonnen. Mit demselben Drange mit dem sie sang, wartete der Bauer auf die Märzsonne, daß er an seine Arbeit gehen könne.

Am Aschermittwoch streut der Geistliche keine Asche mehr auf die Häupter der Gläubigen zum Zeichen beginnender Bußzeit, doch hatte der Tag nicht nur seinen Namen behalten, sondern auch seine Bedeutung, als der Tag an dem die Leidenszeit des Herrn, die Fastenzeit beginnt. Alle Unterhaltungen werden eingestellt, es ist stille Zeit. Ältere Männer und Frauen fasten bis zum Karfreitag zweimal in der Woche, am Mittwoch und am Freitag, zum Gedenken an das Leiden und Sterben Jesu Christi. Im Bewußtsein menschlicher Sündhaftigkeit geschieht das in innerer Einkehr, im Verborgenen, ohne sauer zu sehen, so daß nicht gesagt werden könnte, wie viele es tun.

Eine Woche vor dem Palmsonntag, d. i. am Sonntag Judika, (sogenannt nach dem Anfang des Eingangsspruches "Richte mich, Herr, mit deiner Gerechtigkeit.", lat. "Judica me . . . ") wird ein besonderer Brauch geübt. Er trägt den Namen "dæt schöin Mæidchæn", d. i. das schöne Mädchen. Ein 3-4 jähriges Mädchen wird mit bunten Seidenbändern behängt und mit einer Krone geschmückt. Die offen getragenen Haare hängen ihm über Rücken, Brust und Schultern. Zwei größere Schulfädchen nehmen es an

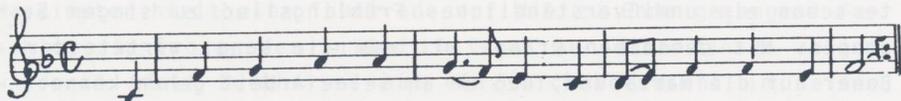
den Händen und gehen gefolgt von allen Mädchen von Haus zu Haus. Vor der Haustüre singen sie ein Frühlingslied, z.B.

"Nun will der Lenz uns grüßen . . .", dessen Worten Verse von Neidhart von Reuental zugrunde liegen, der um das Jahr 1250 starb. Die Melodie dazu ist ein Reigenlied aus dem 17. Jahrhundert.

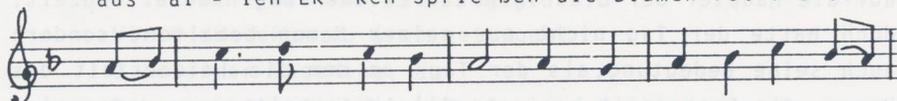
Gerne singen sie auch das von Grete Lienert-Zultner gedichtete und komponierte sächsische Frühjahrslied, das sie "Gangeliedchen" überschrieb, und das sich wegen seiner munteren Weise und den kindhaft schlichten Worten immer größerer Beliebtheit erfreut.

Beide sollen in Melodie und Text hier festgehalten werden.

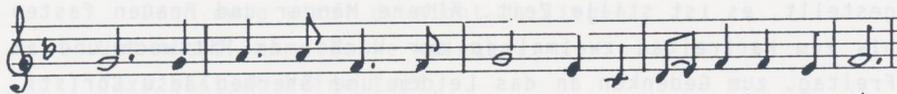
Nun will der Lenz uns grüßen



1. Nun will der Lenz uns grü- Ben, von Mit-tag weht es lau,
aus al - len Ek- ken sprie-Ben die Blumen rot und blau.



Draus wob die braune Hei - de sich ein Gewand gar



fein und lädt im Fest-tägs-klei-de zum Mai-en-tan-ze ein.

2. Waldvöglein Lieder singen,
wie ihr sie nur begehrt,
drum auf zum frohen Springen,
die Reis' ist Goldes wert.
Hei, unter grünen Linden
da leuchten weiße Kleid!
Heija, nun hat uns Kinden
ein End all Winterleid.

Gangəlōidchən

1. Dæt Fraigəuər kit än də We-djən, nea zai mər Flûir-chər.
 schne-djən åft Fæiəld, un də Bauch, än də Bäsch. Pal-
 mitzkər senj ərwächt vum Drūimən, ål sanjan bronjə mər sə
 hūi - mən, as Harz-kər schləuən si frui uch fräsch, as
 Harz-kər schləuən si frui uch fräsch.

2. Kut, kut, net sätzt nor äm Schadən!

Klåpt fæist ir Kaməradən,

bäs dåt də Schuəl sich lūist.

Də Məidchər dai hu Bleamə fanjdən,

sai hu schui Krinz fuir eas gəbanjdən,

|: hurra, nea wardə mir bəkrinzt.:|

3. Hūirt, wai də Flûirchər klanjən!

Hūirt wai də Məidchər sanjən!

Daut schällt durch də gəunz Gəmūin.

Mir senj də Fraigəuərschmusikantən

und spilə wai də Adjuvantən.

|: Et froat sich ålləs, Gruis uch Klūin.:|

Wenn sich die Türe öffnet, die Hausbewohner heraustreten, und das Lied zu Ende gesungen wurde, grüßen die Mädchen und sagen: "Sedj gəbadən, ərlūist əs des gang Kenəngan ənd giət ər ən klūin Gəuv!" Das heißt auf deutsch: Seid gebeten, erlöst

uns diese junge Königin und gebt ihr eine kleine Gabe. Auf diese Bitte erhalten sie Mehl, Zucker, Fett und Eier, daraus einige Mütter im Haus des schönen Mädchens Krapfen backen, die die Kinder am Abend essen. Am Umzug waren nur die Mädchen beteiligt. Zu den Krapfen dürfen sich auch die Jungen einfinden, mitessen und mitspielen.

Dieser Brauch erinnert an heidnische Vorzeit. Nach altem Glauben wollte man zur Osterzeit, zur Zeit des einkehrenden Frühlings, in Felsklüften und auf Bergen weißgekleidete Jungfrauen sehen können. Sie sollten an die Frühlingsgöttin Ostara gemahnen. (J. Grimm: Mythologie) Daher rührt die weiße Kleidung, der Blumenschmuck und die goldene Krone her, mit denen das Mädchen geschmückt wird, ebenso die Zeit des Umzuges. Rührend ist die Bitte: "Erlöst uns diese junge Königin", mit der sich die Mädchen an die Erwachsenen wenden. Sie sollen helfen, daß dieselbe aus den Fesseln des starren, herzlosen Winters befreit werde. Dieser Brauch erinnert an das Winteraustreiben am Mittelrhein und im Odenwald, das am Sonntag Laetare stattfand. Der Umzug mit dem Schönen Mädchen findet am Sonntag Judika, eine Woche vor dem Palmsonntag statt. Er fällt in die Zeit zwischen dem 11. März und dem 8. April, je nachdem, wann Ostern gefeiert wird. In diese Zeitspanne fällt auch mit Sicherheit der Frühlingsanfang. Dieser Sonntag erhielt im Volk wegen dieses Brauches einen besonderen Namen. Er wird der Starke Sonntag genannt. Vielleicht wollte man dadurch zum Ausdruck bringen, daß er mit seiner Stärke zum Sieg des Frühlings, zur Erlösung der "jungen Königin" entscheidend beitrage. Dieser Brauch hat sich durch Jahrhunderte christlicher Lebensgestaltung erhalten.

Am Palmsonnabend tragen die Jungen den Mädchen Tannenzweige, neuerdings auch Kränze, die mit bunten Papierbändern geschmückt sind. Sie werden am Morgen des Palmsonntags von den Vätern der Mädchen an der Vorderwand des Hauses befestigt, das sie noch wochenlang danach schmücken. Oft sieht man auch ganze Misteln mit Bändern an den Hauswänden hängen. Bei den Germanen stand dieselbe als Glückspflanze in hohem Ansehen. Heute noch

wird sie in nordischen Ländern, z. B. auch in England, zur Weihnachtszeit zum Schmücken der Zimmer verwendet. Das geschieht im Glauben, daß in den Lostagen (26. Dezember bis 6. Januar) Träume in Erfüllung gingen, wenn ein Mistelzweig im Zimmer hänge. Es drängt sich einem die Frage auf, ob die Misteln an den sächsischen Häusern nur an die Palmzweige erinnern wollen, die dem Heiland beim Einzug in Jerusalem auf den Weg gestreut wurden, oder liegt untergründig noch etwas vor von der alten heidnischen Einschätzung derselben als Glücksbringer und Abwehrmittel gegen Blitz, Krankheit und böses Zauberesen. Die Jungen erhalten für die Zweige, Kränze oder Misteln zu Ostern gefärbte Eier, wenn sie am zweiten Ostertag die Mädchen mit wohlriechendem Wasser /Rosenwasser/ bespritzen. Am Nachmittag gehen sie auf die nahe des Dorfes gelegene Wiese, werfen um die Wette damit und essen sie auf.

In der Nacht zum Palmsonntag schmückten auch die Burschen die Häuser ihrer Liebsten mit Tannengrün. Mehrere große Äste wurden vor den Giebelfenstern befestigt. Dafür erhielten auch sie zu Ostern gefärbte Eier, wenn sie bespritzen gingen. Zu dem Zweck versammelten sich mehrere gleichaltrige Burschen am Nachmittag und gingen mit Parfümgläschen ausgerüstet zu den Maiden, mit denen sie zur Winterszeit in die Spinnstube gegangen waren, und bespritzten sie. Bei dieser Gelegenheit wurde ihnen Backwerk und ein Getränk aufgewartet. Früher wurde dieser Brauch am Morgen vor dem Gottesdienst ausgeübt. Da mußte mancher Bursche am nächsten Zugang wegen Kirchenschlaf, oder noch größerer Verfehlung eine Strafe anmelden. Ehe aber das Rosenwasser bekannt war, durften sich die Maiden nicht auf der Gasse zeigen, weil die Burschen sie fingen und in einen Brunnenrog ins Wasser legten, oder mit ganzen Eimern von Wasser überschütteten und danach laufen ließen. Es hieß, im darauffolgenden Sommer würde auf ihrem Feld ein besonders schöner Hanf wachsen. Darum durfte sich keine kränken, sondern unverdrossen ihre Schuldigkeit dafür in gefärbten Eiern abgelten. Dafür hatten sie am andern Morgen das Recht die Burschen unentgeltlich mit Wasser zu begießen. Mit feineren Kleidern kam-

men auch feinere Sitten auf. Das Begießen mit Wasser wird heute nicht mehr ausgeübt. Auch beim bespritzen mit Rosenwasser traten Änderungen auf. Es wurde auf den Nachmittag verlegt. Dazu versammeln sich die Maiden bei einer von ihnen, tragen Eier, Mehlspeise und ein Getränk dorthin und erwarten die Burschen dort, wo sie sich dann mit den Burschen bis zum Abend unterhalten.

Ein beliebter Brauch der Burschen ist auch heute noch das Eierablaufen am dritten Ostertag, das selbst dann abgehalten wird, wenn nicht alle daran teilnehmen können, weil sie durch die veränderten Verhältnisse gezwungen sind zu arbeiten und nur nach der Arbeit an der anschließenden Unterhaltung noch kurz dabei sein können. Hier lasse ich nun wieder Heinrich Bretz erzählen, wie das Eierablaufen etwa im Jahre 1877, nach seiner Aufnahme in die Großkopischer Bruderschaft, verlief. Er schilderte es folgendermaßen:

"Mit den gesammelten Eiern wurde am Vormittag des dritten Ostertages ein Wettspiel veranstaltet, das folgenden Verlauf hatte: In einer Gasse, die sonnseitig war, wurden in den Boden in der Entfernung, wie Eisenbahnschienen laufen, in Schrittweite eins vom andern entfernt, zwei Reihen nesttiefe Löcher gegraben. In jedes Nest wurde ein Ei gelegt. In Gegenwart der Bruderschaft und vieler Neugieriger traten vor den Altknecht drei Burschen und stellten die Bedingungen der Wette fest. Einer von den dreien sollte - während die beiden andern je ein Messer, das vorher auf die Spitzen der neben der Gemeinde sich erhebenden beiden Berge an bestimmte Plätze niedergelegt worden war, herunterholten - die Eier aufheben, und zwar so, daß er an einem Ende der Eiernester anfange, vor jedes Ei niederkniete, mit dem Mund es aufhebe, mit fünf Eiern - in jeder Hand zwei und eins im Mund - an das gegenüber befindliche Ende zwischen den Eierreihen laufe und die fünf Eier in ein dort von zwei Burschen aufgespannt gehaltenes Tischtuch niederlege, dann zurücklaufe, um andere fünf Eier in der angegebenen Art zu holen.

Während der Eieraufleser sein mühevolltes Werk durchführte,

liefen die beiden andern Burschen jeder auf seinen Berg hinauf, seinem Ziel entgegen. Von der Gasse aus konnte man die beiden beobachten. Bald hieß es im Zuschauerkreise: "Seht, der Dynz/Andreas/ ist schon auf dem Scheitel des Berges angelangt, der wird die Wette gewinnen! Du Eiermann spute dich!" Andere riefen: "Der Marz kommt schon den Berg heruntergelaufen!" Gewöhnlich gewann die Wette der Eieraufheber.

Wer die Wette verlor, mußte der Bruderschaft soviel Liter Wein geben, auf wieviel gewettet worden war. Nachdem die Eier beim Knechtvater gekocht worden waren, wurden sie samt dem Wein von der Bruderschaft als Mittagsmahl verzehrt."

Adolf Buchholzer schrieb genaueres über die Wetten. Es heißt bei ihm: "Kam einer der Bergläufer früher zurück, konnte er ihm helfen; die Eier, die er auflas, gehörten ihm selbst und waren des Auflesers Verlust, auch hatte Letzterer einen Teil der Wette verloren. Kamen die Bergläufer früher zurück, verlor der Aufleser nicht nur die Eier, die diese noch auflesen konnten, die er zusammen mit den zerbrochenen der Bruderschaft vergüten mußte, sondern beide Wetten, nämlich die Wette mit den Bergläufern und die andere mit der Bruderschaft. Kam ein Bergläufer nach dem Auflesen der Eier an, verlor er beide Wetten, die eine mit der Bruderschaft und die andere mit dem 2. Aufleser, und dazu die Wette, die die beiden Bergläufer zwischen sich abgeschlossen hatten. Kamen beide Bergläufer zu spät, hatten beide alle drei Wetten verloren. Wie immer die Wetten ausfielen, die Bruderschaft blieb immer Gewinner."

Buchholzer erzählt auch noch vom Brauch des Hahnenschießens, das anschließend an das Eierablaufen stattgefunden haben soll. Nach dem ersten Weltkrieg wurde der Besitz jeglicher Schießwaffen untersagt, und die etwa noch vorhandenen eingezogen. Dadurch hörte dieser Brauch auf. Damit war eine Roheit aus der Welt geschafft, und das geschah nicht zum Schaden der Menschen.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde das Eierablaufen abgeändert. Die beiden Läufer ersteigen nicht mehr die Berghöhen, sondern laufen in entgegengesetzter Richtung um den von Sachsen be-

wohnten Teil des Dorfes. Es werden auch keine Wetten auf Wein abgeschlossen, weil niemand mehr Weingärten besitzt. Die gesammelten Eier werden teilweise verkauft und für ihren Erlös Getränke gekauft. Aus dem Rest wird eine große Eierspeise, s. Fontchuch, zubereitet, und die Burschen unterhalten sich bis zum Abend. Selten wird es dabei spät, weil früher am Vorabend eine Theateraufführung mit anschließendem Tanz stattgefunden hatte, heute aber viele an diesem Tage schon arbeiten mußten und auch an der Unterhaltung nur noch geringen Anteil haben.

Der erste Mai wird im sozialistischen Rumänien, als Tag der Arbeit, ganz groß gefeiert. Die Industriearbeiter haben zwei freie Tage, für die sie ebensoviele Sonntage vorher arbeiteten, damit das Plansoll erfüllt werde. Wer nur kann, zieht auf's Land hinaus zu den dort lebenden Angehörigen, um mit den Freunden zu feiern und den lästigen Aufmärschen zu entgehen, die in den Städten veranstaltet werden. Bei schönem Wetter machen sie einen Ausflug in einen landschaftlich schönen Teil der Gemarkung des Dorfes, unterhalten sich und schwelgen meist in den Erinnerungen einer glücklichen Kindheit, die sie hier verlebten. Aber auch schon früher wurde dieser Tag mit einer gewissen Feierlichkeit begangen, wenn dabei auch nicht alle mitmachten. Kurz vor Sonnenaufgang bestiegen die Adjuvanten die Höhe am Westrand der Gemeinde. Wenn die Sonne über den östlichen Bergen aufging, stimmten sie den Choral: "Wie schön strahlt uns der Morgenstern, voll Gnad und Wahrheit von dem Herrn uns herrlich aufgegangen . . ." an. Die Jugend und die Schulkinder, die mitgegangen waren - keiner ließ es sich nehmen dabei zu sein - sangen drei Verse des Textes von Philipp Nicolai, aus 1599. Nach dem daran anschließenden Lied: "Der Mai ist gekommen . . .", erklangen zwei frohe Tanzweisen über das Dorf. Dann kamen alle in die Gemeinde und machten dem Pfarrer und den Amtleuten ein Ständchen, wofür sie einen Trunk erhielten. Danach gingen die Erwachsenen an ihre Arbeit. Die Schulkinder aber machten mit ihrem Lehrer bei schönem Wetter einen Ausflug durch Feld und Wald der heimatlichen Gemarkung. Mit Gesang und Spiel verging der Tag im Fluge.

Das Pfingstfest hatte sein besonderes Brauchtum in den Maibäumen, welche die Burschen am Vorabend aus dem Wald holten. Spät am Abend hörte man sie bei der Arbeit, wenn sie Löcher in den Boden ramnten, um die schlanken Birken vor den Häusern der Maiden aufzustellen. Am Morgen leuchteten die weißen Stämmchen in der Morgensonne. Ging man aber ins Gotteshaus, war auch dies mit zartem Birkengrün geschmückt, daß der Altar kaum sichtbar war, denn dort wo zu Weihnachten der Christbaum stand, stand zu Pfingsten eine große Birke. An den Enden der Bänke des Mittelganges wurden Äste befestigt. Ihre zu einandergeneigten Spitzen bildeten grüne Bogen eines schmalen Durchganges. Der herbe Duft der Blätter gab dem Fest sein eigenes, würziges Gepränge. Bei dieser Gelegenheit betrachtet man den Wald auch heute noch als Gemeineigentum, obwohl er schon seit lange in Staatsbesitz übergang. Das wird nur soweit beachtet, als man sich dem Zwang beugen muß. Werden die Burschen einmal gefaßt, wird der Waldfrevel abgegolten.

Zu Pfingsten wurde nicht nur das Grün der Natur zu den Menschen gebracht, sondern auch sie gingen mit ihren Unterhaltungen in die Natur hinaus. Zu dem Zweck waren mehrere Tanzplätze in der Nähe des Dorfes im Wald angelegt worden.

Bei schönem, beständigem Wetter ging jung und alt auf die Burgkoppe, zu der ein Fußweg in Serpentina durch den Kiefernwald hinaufführte, der von der Bruderschaft angelegt worden war und auch in Ordnung gehalten wurde. Ein anderer Tanzplatz befand sich im Hillenbusch, über der Rättsch. War aber das Wetter unbeständig, blieb man unterhalb der Burgkoppe, wo man ganz nahe an den schützenden Häusern war, wenn dasselbe den Tänzern und den Schaulustigen einen Strich durch die Rechnung machte. Nachdem das Lutherhaus fertiggestellt war, hatte man in einem solchen Falle den lange gewünschten, würdigen Zufluchtsort. Doch anderthalb Jahrzehnte nach seiner Erbauung wurde es enteignet. Die Burgkoppe und der Aufstiegsweg zu ihr wurden von wildem Strauchwerk überwuchert, der Tanzplatz im Hillenbusch aber zum Aasplatz des Dorfes bestimmt. Das waren unmißverständliche Zeichen einer neuen Zeit, die für uns anbrach.

Als man wieder den Mut aufbrachte an eine Unterhaltung zu denken, setzte man sie auf den Abend des ersten Feiertages an. dazu wurde der Gemeindesaal, nun Kulturheim genannt, von dem neuen Eigentümer, dem Gemeinderat, gemietet und um eine Erlaubnis für die Veranstaltung angesucht. Die wurde nur gegeben, wenn zweisprachige Darbietungen geboten würden. Während der Darbietung in rumänischer Sprache und den vorangehenden Ausführungen über ein politisches Thema herrschte Ruhe im Saal. Sobald aber die deutsche Gruppe auftrat, brach eine Welle verständnisloser Unruhe und Disziplinlosigkeit über den Saal herein, und machte den Sachsen den Abend zur Qual. Ein solches Verhalten war ihnen bis dahin unbekannt. Sie fühlten sich ihrer Freiheit beraubt, in ihrer Würde entehrt. Später erlaubte man ihnen gesonderte deutsche Veranstaltungen, ja in der Folgezeit wurde Folklore sogar groß geschrieben, und Volkslieder, Volkstänze und Trachten gepflegt. Es war zu spät, denn die Paßämter waren zu dem Zeitpunkt schon überlaufen.

Die nächste Feier des Jahres ist das Kronenfest, das am Peter- und Paulstag, am 29 Juni stattfand. Als man es nach jahrelanger Unterbrechung in der Nachkriegszeit wieder veranstaltete, mußte man es auf den nächstgelegenen Sonntag verlegen. Die erste Nachkriegskrone wurde am andern Morgen von einem Parteiaktivisten und einem Kollektivbauern mit einer Kette, an die zwei Ochsen angespannt wurden, umgerissen und in den Hof der Kollektivwirtschaft abgeschleift. Dieser Gewaltakt wurde stillschweigend hingenommen. Als sei nichts geschehen, wurde ein Jahr danach eine noch größere Krone aufgestellt. Wie wurde die Krone gemacht?

Die Burschen holten einen 10 - 12 m langen, dünnen Baumstamm aus dem Wald, den sie schön glatt schälten. Für die Krone selbst wurden drei vertikal ineinander gestellte große Eisenreifen durch einen horizontalen Reifen in der Mitte verbunden und zusammengenietet, wodurch ein starkes Gerüst entstand, das die Maiden mit Wintergrün, unter das sie Feld- und Gartenblumen mischten, umbanden. Schon zwei Tage früher gingen sie mit den großen Mädchen durch die Wiesen und pflückten schöne



Die Krone

Margeriten, Glockenblumen, Nelken, und was der Sommer sonst noch an Blumen bot: Das Wintergrün holten sie aus dem Wald an der Hill. Am Sonntagmorgen wurde die Krone am "Kronenholz" befestigt und von den Burschen und einigen jungen Männern vor der Schule aufgestellt, wozu ein anderthalb Meter tiefes Loch ausgehoben wurde. Zugleich mit der Krone wurde auch ein Seil am oberen Ende des Kronenbaumes befestigt, das bis zur Erde herabreicht. Im Kronenbaum sind auch zwei Rasthölzer angebracht, das sind durchgesteckte Stäbe, die nach beiden Seiten etwa 25 cm herausstehen. Das eine befindet sich unter der Krone, das andere in halber Höhe.

Das Fest wurde nach dem Gottesdienst durch zwei Tänze eröffnet, die in der Kirchentracht im Beisein aller Kirchenbesucher getanzt wurden. Nach dem Mittagessen fanden sich alle Jugendlichen zum Tanz ein. Wenn um den Tanzplatz eine stattliche Zuschauerzahl auf den bereitgestellten Bänken Platz genommen hat, tritt der Höhepunkt des Tages ein, das Erklettern der Krone. Mit Hilfe des herunterhängenden Seiles klettert ein Bursche - früher war das der Altknecht - in die Krone. Die Rasthölzer dienen ihm zum Verschnaufen auf dem beschwerlichen Weg in die Höhe. Sitzt er in der Krone, wird es unten stille, und alles lauscht auf die Worte seiner Ansprache, der "Kruinæpradich", die er an die Versammelten richtet. Hat er dieselbe beendet, befestigt die Altschaft der Maiden einen Teller mit Gebäck und eine Flasche Wein an das Seil, damit er dieselben hochziehe und sich daran stärke. Die Ansprache hat keine festgelegte starre Form, sondern berührte immer die aktuellen Fragen, Glück, wie auch die Nöte und Sorgen der Gemeinde, die sie gerade bewegten. Darum war sie verständlicher Weise jedesmal anders, anders vor dem Krieg, als danach. Vor zwanzig Jahren lautete sie etwa so:

Gott, dem Herrn, wollen wir danken,
-daß er uns in schweren Zeiten erhalten hat bis zu diesem Tag,

-daß er uns im vergangenen Jahr vor Krieg und Tod, vor Wassers- und Feuersnot, vor Mißernte und schwerem Wetter behü-

tet hat. Er wolle uns auch weiterhin behüten.

Wenn er aber dem einen oder anderen ein schwereres Los auferlegte, als wir wünschten, danken wir ihm doch für die Kraft, die er uns gab, daß wir es tragen konnten.

Gott, dem Herrn, wollen wir danken,
- für das tägliche Brot, das wir aus seiner milden Hand in Empfang nehmen durften,

- wenn wir auch schon lange nicht mehr ackern, säen und ernten dürfen,

- sondern in Fabriken an Maschinen standen oder andere Arbeiten verrichten mußten.

Gott, dem Herrn, wollen wir danken,
- daß er uns treue Eltern gab, die uns großzogen, die uns vor der Not bewahrten,

- daß wir in einer christlichen Gemeinde auf den Weg der Tugend gewiesen wurden. Er lasse unsere Eltern lange leben!

Gott, dem Herrn, wollen wir danken,
- daß er uns durch einen treuen Seelsorger in Unterricht und Predigt auf den Weg des Glaubens führte, und

- daß er Männer an seine Seite stellte, die mit gutem Beispiel und sanften Worten für Frieden und Einigkeit sorgten.

Er lasse den Herrn Vater und die Presbyter lange leben!

Gott, dem Herrn, wollen wir danken,
- für unsere schöne Heimat, für Berge und Täler, Wiesen und Felder,

- auch für die Obrigkeit des Landes, die er einsetzte, daß sie das Böse hindere und das Gute fördere.

Er schenke ihr Kraft und Liebe, daß sie in Frieden und Gerechtigkeit regiere, alle Bürger des Landes gleich achte und beschütze, daß alle in Frieden und Freiheit froh und glücklich leben! Die Regierung soll lange leben!

Gott, dem Herrn, wollen wir danken,
- für die Gemeinschaft der Jugend und für das heutige Fest! Draußen reifen die Felder im Seinem Sonnenschein. Laßt uns bedenken, daß auch wir reifen sollen für die Ewigkeit!

Gott schenke uns dazu seinen Segen!

Nun laßt uns froh und fröhlich sein und uns bei Spiel, Gesang und Tanz unterhalten und nicht vergessen, daß die Unterhaltung nur dann schön ist, wenn wir uns alle mit Achtung und Liebe begegnen.

Vivat! Die Jugend, unsere Musikanten und alle unsere Gäste sollen hoch leben!"

Liebliche Walzerklänge luden die Jugend danach zum Tanze ein. An diesem Tage wählten die Maiden die Tänzer. Es war ein Maidentanz. Sie hatten nicht nur das Recht zu wählen, sondern auch die ganze Verantwortung für die Veranstaltung. Sie mußten zeitgerecht eine Musikkapelle dingen, für ihre Verpflegung und ihre Bezahlung sorgen, indem sie hiefür einen Beitrag von Tänzern und Spenden von den Zuschauern erbateten.

Bei der Beschreibung der Krone drängt sich einem die Feststellung auf, daß ihre Form weniger einer Krone, sondern vielmehr einer Kugel, also dem Sonnenball gleicht, was den naheliegenden Schluß zuläßt, daß es sich bei diesem Brauch um ein Sommersonnenwendfest gehandelt hat. Für ein Erntefest wäre der Zeitpunkt desselben um mehrere Wochen zu früh, beginnt doch dieselbe erst drei Wochen später.

Beim Abschluß der Weizenernte wurde ein anderer Brauch geübt. Von den schönsten Ähren des Ackers wurde ein doppeltes Kreuz, mit zwei in gleicher Höhe liegenden Querbalken gebunden. Ob von oben oder einer Seite betrachtet, war immer ein Kreuz zu sehen. Es wurde der Bäuerin bei der Heimkehr vom Feld übergeben. Es geschah nicht, ohne daß die Schnitter dafür von ihr belohnt wurden. Sie war schon zur Vesperzeit nach Hause geeilt, als die Beendigung dieser geheiligten Arbeit sicher war, für die sich die Gemeinde durch eine Abendmahlsfeier vorbereitet hatte. Dort angelangt, holte sie einen großen Topf hervor, rührte aus Mehl, Milch und Eiern einen dünnen Teig an und entfachte ein munteres Feuer im Küchenherd. Wenn die Erntearbeiter ihr das Kreuz übergaben, bat sie sie gleich zu Tisch zu kommen. Während diese sich die Hände wuschen, stellte sie das Kreuz an einen Ehrenplatz in die Vordere Stube, wo es bis zur nächsten Ernte blieb. Dann aber stellte sie einen gro-

Ben Teller auf den Tisch, auf dem sich die schönsten Pfannkuchen häuften und forderte alle auf, ohne Scham zuzugreifen, d.h. sich zu bedienen. Der Bauer war auch nicht säumig gewesen in den Keller zu gehen und das "Brüt:achtel", einen Krug Wein für die fleißigen Schnitter auf den Tisch zu stellen. Ein Umtrunk wurde jedesmal gegeben, wenn eine Arbeit beendet worden war. Und dazu gab es wahrlich Anlaß genug, bis am 11. November "der Martin auf dem weißen Roß geritten kam", also der Winter über das Land hereinbrach. Manchmal überraschte er den Bauern bei den letzten Arbeiten im Weingarten.

Den Frauen kam der Wintereinbruch immer gelegen, weil sie dann ungestört am Spinnrocken sitzen durften, um ihren Hanf zu spinnen. Mit welcher Emsigkeit und Ausdauer diese Arbeit verrichtet wurde, zeigt die Übung, daß sie nicht nur bis spät am Abend spannen, am frühen Morgen wiederum in die "Morjägåß" gingen, sondern auch oft "die Nacht versuchten", d.h. durchwachten. Das taten sie nicht einzeln, sondern fanden sich, nach Alter gesondert, in Spinn- oder Rockenstuben zusammen. Muntere Gespräche, der Austausch der letzten Neuigkeiten aus der Gemeinde und ihrer Umgebung hielten den Schlaf von ihnen fern. Immer wurde die Thomasnacht, die längste Nacht des Jahres, am 21. Dezember, durchwacht. Sie wurde "Ganzjælnuæcht" genannt. Die Jugend tat das mit besonderem Spaß und mit besonderen Erwartungen. Frühzeitig versammelten sich die Maiden und Burschen im geräumigsten Haus einer Maid, in der Spinnstube. An diesem Abend mußte der letzte Hanf gesponnen werden, denn es kamen die Feiertage, und nach Neujahr wurde das Linnen gewebt. Es hieß, das Garn würde durch die Zaubermächte, die in dieser Nacht wirksam seien, nicht nur gleichmäßig dünn, sondern auch unzerreißbar geraten. Noch mehr zählte aber, daß jede Maid zu erfahren hoffte, wer ihr zukünftiger Mann werden sollte. Die Erwartungen der Mütter wurden oft nur so weit erfüllt, daß die Töchter am Morgen keinen Hanf mehr am Rocken nach Hause brachten. Gelang es ihnen nicht den "Ganzjælrökån" leer zu spinnen, half der Liebste mit brennendem Zündhölzchen nach, verbrannte den Rest, der der Mutter Grund der Unzufriedenheit und auch

der Vorwürfe hätte sein können. Es konnte auch geschehen, daß er dem Spinnen ein Ende setzte, indem er den Spinnrocken zerbrach. Bis zum nächsten Herbst hatte er Zeit genug einen neuen zu schnitzen. Besaß die Maid aber einen besonders wertvollen, der vielleicht aus altem Familienbesitz stammte, oder war ihr Liebster nicht anwesend, dann machte sie einen kurzen Rebpfahl zum "Ganjzælrökæn", um den es ihr nicht leid zu tun brauchte, wenn er zerbrochen wurde. Es gab dafür aber auch einen tieferen Grund, der nicht genannt wurde, obwohl er wichtiger war. Wer ihr Liebster sein wollte und sie zur Frau begehrte, der mußte in dieser Nacht eine Kraftprobe bestehen. Er durfte kein Schwächling sein, sondern auch einen Rebpfahl zu zerbrechen imstande sein. Doch vorher wurde noch ein anderer Brauch geübt, der dem jungen Volk besonderen Spaß machte.

Kurz vor Mitternacht umhingen sich die Maiden mit einem weißen Linnen, gürteten sich mit einem schwarzen Band und machten sich auf den Weg zum Bach, daß sie beim Zwölfuhrschlag der Turmuhr dort waren. Jede hatte ein leeres Töpfchen in der Hand. War der Bach zugefroren, schlugen sie mit einer mitgeführten Axt ein Loch ins Eis. Auf dem Weg durfte kein Wort gesprochen werden, und jeder Baum, der am Weg stand, wurde von links nach rechts umgangen. Am Wasser angelangt, sprachen sie im Chor: "Alle guten Geister loben Gott, den Meister!" Dann schöpften sie ihr Töpfchen voll Wasser, was nicht gegen, sondern mit dem Fluß desselben und schweigend geschehen mußte. In derselben Art wie sie kamen, gingen sie wieder einzeln hintereinander zu ihrer Herberge, wo sie die Töpfchen mit dem mitgebrachten Wasser auf den Ofen stellten. Bis das Wasser darin kochte, machten sie aus Mehl und demselben einen Teig, dem sie auch eine Spur Asche zusetzten. Jede Maid beschrieb drei Zettelchen mit den Namen dreier Burschen, mit denen sie eine Heirat nicht abgeschlagen hätte und barg sie in kleine Knödel, die sie aus dem festen Teig geformt hatte. Sobald das Wasser in ihrem Töpfchen kochte, wurden sie hinein getan. Niemand wußte, welche Namen darin verborgen waren. Stieg der erste Knödel auf, wurde er von der Besitzerin herausgenommen und geöffnet,

der Name gelesen und geheim gehalten. Erst am Faschingstanz wurde das Geheimnis des Loses gelüftet, wenn die Maiden zu dem ausgelosten Burschen um die Mütze schickten, ihm den Strauß daran zu nähen. Wehe, wenn einer zwei Sträuße angeboten bekam. Dann konnte es Kränkungen und Zwist unter den Maiden geben, doch mied man meist Eifersüchteleien und wahrte den Frieden. Heute wird der Brauch nicht mehr gepflegt und an eine Lebensentscheidung durch spielerisches Los hatte schon seit lange niemand mehr geglaubt. Aber es hatte Spaß gemacht, alle wurden aufgemuntert und konnten ihrer Arbeit bis zum Morgen nachgehen.

In diesem Brauchtum wurde altes Erbe durch Jahrhunderte bewahrt. Der Kreis seines Vorkommens spannt sich von den Pyrenäen bis nach Syrien, und mitten drin Siebenbürgen. Nach J. Grimm weissagten sich junge Mädchen in den Pyrenäen am Maimorgen im Quellwasser, das sie aus drei fließenden Brunnen, sonntags vor Sonnenaufgang gesammelt und eine Kerze davor angezündet hatten. Von Kassel berichtet nach demselben Verfasser Schmidt-Reichenfels, "daß baden in Druselwasser als heilsam gerühmt werde, es müsse aber mit dem Lauf geschöpft werden. Die rechte Zeit sei Walpurgis, (1. Mai) oder die Johannisnacht." In Syrien glaubt man, daß am ersten Ostertag geschöpftes Wasser nicht verderbe, den Menschen verjünge, Ausschläge heile und junges Vieh kräftige. Ursprung und Verbreitung dieser alten Bräuche liegt im Dunkel der Vergangenheit. Nach der geographischen Verbreitung könnte man annehmen, daß sie keltischen Ursprungs wären, weil das Wohngebiet dieses Volkes einst von den Pyrenäen bis nach Syrien reichte und unsere Urheimat auch darin lag. Diese Frage ist für uns aber nicht von so großer Bedeutung, wie die Feststellung der Tatsache, daß so altes Erbe im Brauchtum der "Ganzjælnuæcht", der Thomasnacht, in Großkopisch bis vor fünfzig Jahren bewahrt wurde.

Über die Bezeichnung "ganzjæl" kann mit Sicherheit gesagt werden, daß sie germanischen Ursprungs ist. Im Gramatisch-kritischen Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart von Joh. Christian Adelung, 2, Teil, aus 1796, finden wir S. 407 zu "ganz": "Otfried gebraucht 'ganz' und 'ganzer' für gesund, Ganzida

für Gesundheit, Unganzi für Krankheit, Ulfila (Bischof der Westgoten, der 350-360 die Bibel ins Gotische übersetzte) gebraucht "ganisan" für genesen, ganz werden."Im "Mittel-Niederdeutschen Wörterbuch" von Dr. K. Schiller und Dr. Aug. Lüben, 2. Bd., aus 1876 liest man zu: "gänzen" von ganz, heil machen von Krankheit, wie auch von Sünden." Dazu soll noch eine dritte Quelle angeführt werden: "J. und W. Grimm: Deutsches Wörterbuch, 4. Bd. aus 1878." Seite 1287 heißt es: "GANZ - integer - totus - ahd. ist bezeugt ganzen mnl. gansen = heilen, gesund machen", weiter wird dazu gesagt: "schon im 12. Jh. müssen die Auswanderer vom Niederrhein mitgenommen haben, nach Haltrich sieb. "entginzen" verrenken, mhd. entgenzen.

Danach kann aber nun die "Gajnzælnuächt" nicht anders als mit "Heilnacht" gedeutet werden. Zu erkennen ist dann auch, daß ein Teil des Brauchtums offensichtlich verlorenging, weil das Wasser nicht mehr als Heilwasser gebraucht wurde, wie das in Syrien oder auch in Baden geschah. In Baden wird es "Heiliwog" genannt. Das Badische Wörterbuch erläutert dazu: "Heiliwog" ist heilbringendes, heiliges Wasser, in der Christnacht 24 h vom Brunnen geholt, Heilwasser, von dem man Kranken zu trinken gibt, auch dem Vieh ins Wasser schüttet, daß es nicht erkrankt, wie auch in Wein und Essig, daß diese nicht verderben."Dort wurde der Brauch auf die Heilige Nacht verlegt, während er in Großkopisch in der Sonnwendnacht geübt wird, wodurch sein heidnischer Ursprung eindeutig erwiesen ist.

Danach verblieben nur noch wenige Tage von der geheimnisvollen Zeit der Advent, die nicht nur die Herzen der Kinder, sondern auch die der Erwachsenen mit heimlichem Sehnen nach Licht und Freude, Frieden und Liebe, nach dem Heiland erfüllt. In der Kirche hängt seit einigen Jahrzehnten ein von den Maiden gebundener Adventkranz, dessen brennende Kerzen am Sonntag die vergehenden Wochen der Wartezeit zählen.. In den langen Dämmerstunden der Abende geht ein frohes Singen durch die Häuser, und wenn der Christabend da ist, bricht sich das strahlende Kerzenlicht in freudigen Augen. An diesem Abend kann keiner dem Ruf der Glocken widerstehen, daheim bleiben und

der beglückenden Botschaft dieser Nacht sein Herz verschließen. Auch hartgesottene Zweifler sitzen leuchtenden Auges im Licht des Christbaumes und lauschen in Erinnerung der eigenen Kindheit den Liedern und Gedichten der Kinder. Diese aber versagten den Gehorsamen, die sie im Auftrag der Parteiorgane mit Locken und Drohen von der Feier abhalten wollten. Unter den Klängen des Liedes "Nun danket alle Gott mit Herzen Mund und Händen . . ." wurden die Kinder beschenkt. Das hatten sie an diesem Abend auch reichlich verdient, denn alle waren mit Freuden dabei, den Erwachsenen etwas von ihrer Freude mitzuteilen. Kristallen klar klangen ihre Stimmen bei den Liedern:

"Alle Jahre wieder kommt das Christuskind . . ."

"Laßt uns das Kindlein grüßen und fallen ihm zu Füßen, . . ."

"Wach Nachtigall, wach auf . . ."

"Kommet ihr Hirten, ihr Männer und Frau'n . . ."

"Maria durch ein' Dornwald ging. . . ."

"Freu dich Erd' und Sternenzelt! Halleluja!

Gottes Sohn kam in die Welt, Halleluja! . . ." u. a.

Dazwischen wetteiferten sie im Aufsagen von Weihnachtgedichten.

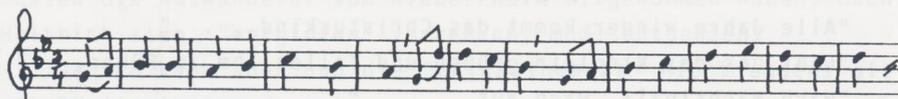
Nach der Christbescherung der Kinder, bei der auch die kleinen Geschwisterchen an der Hand um den Altar geführt wurden, geht jedermann nach Hause, wo eine kleine Hausfeier abgehalten wird. Der Christbaum, der nach 1837 in die kirchliche Feier eingeführt wurde, fand seinen Platz auch bei den Familienfeiern. In Großkopisch verdrängte er den Leuchter. Selbst die Frühkirche, die früher am ersten Christtag 5 Uhr morgens abgehalten wurde ist aufgelassen worden. Bis dahin wurden vier Leuchter aufgestellt. Um jeden stellte sich eine Gruppe von Jugendlichen und Kindern, um im Wechselgesang Gottes Gnade zu loben und zu preisen.

Die Heilige Nacht wird danach in aller Stille begangen. Die Kinder allerdings erleben noch eine erregende Freude, wenn der Christmann mit seinem Glöcklein und einem Sack auf dem Rücken von Haus zu Haus geht, die Braven zu loben, die Bösen zu tadeln und zu bedrohen und schließlich doch alle reichlich zu

beschenken. In dieser Nacht waltet Gnade aller Enden!

Elf Uhr in der Nacht beginnt die größere Glocke vom Turm zu läuten. Kurz vor 12 Uhr bricht das Läuten ab, und wenn die Turmuhr mit sanften, vom Schnee auf dem Dache gedämpften Schlägen die Mitternacht verkündet hatte, setzte der Bläserchor der Adjuvanten mit der Melodie eines alten, allen bekannten Liedes, des "Puer natus" ein. Es wird von ihnen abwechselnd geblasen und gesungen und zwar erst mit lateinischem und dann mit deutschem Text. Es soll hier verzeichnet werden.

P U E R N A T U S

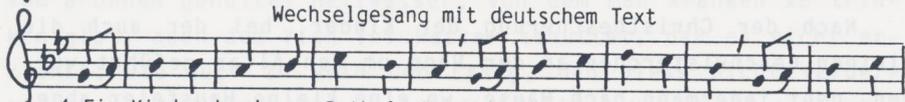


- | | |
|------------------------------------------|------------------------------|
| 1. Puer na-tus in Beth-le-hem, alleluja. | Unde gaudet se Je-ru-sa-lem. |
| 2. Hic jacet in prae-se-pi-o, | Qui reg-nat si-ne ter-mi-no. |
| 3. Co-gno-vit bos et a-si-nus, | quem pu-e-rum a do-mi-no. |
| 4. Lau-de-tur sanc-ta tri-ni-tas, | de-o di-ca-mus gra-ti-as. |

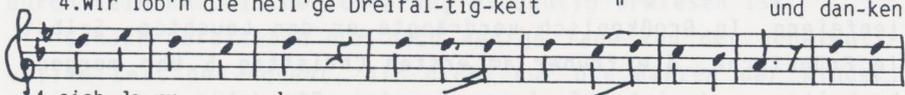
Zwischenspiel der Bläser



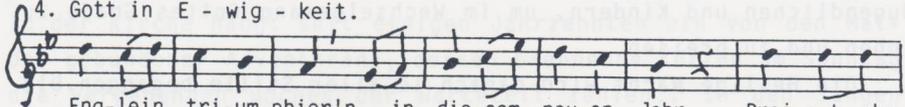
Wechselgesang mit deutschem Text



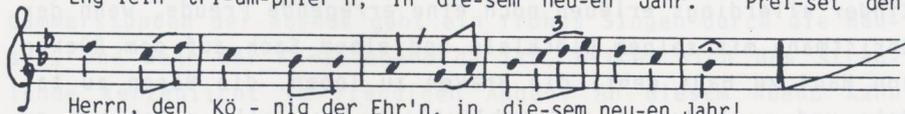
- | | |
|------------------------------------------------------------|-------------|
| 1. Ein Kind gebor'n zu Beth-le-hem, in diesem neu-en Jahr. | Des freu-et |
| 2. Hier liegt es in dem Krip-pe-lein, | Ohn' En-de |
| 3. Das Öchs-lein und das E-se-lein | er-kann-tn |
| 4. Wir lob'n die heil'ge Dreifal-tig-keit | und dan-ken |



- | | |
|------------------------------|----------------------------------------------|
| 1. sich Je-ru - sa - lem. | |
| 2. ist die Herr-schaft sein. | Las-set uns freu-en und jubi-lier'n, mit den |
| 3. Gott, den Her-ren sein. | |
| 4. Gott in E - wig - keit. | |



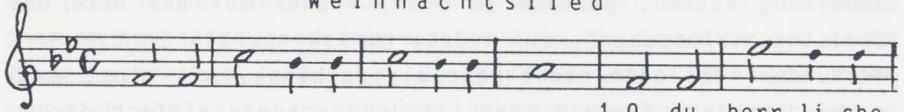
Eng-lein tri-um-phier'n, in die-sem neu-en Jahr. Prei-set den



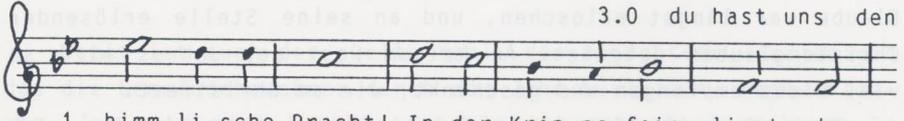
Herrn, den Kö - nig der Ehr'n, in die-sem neu-en Jahr!

Abschließend singen die Adjuvanten einen vierstimmigen Männerchor, der einstimmig wiedergegeben wird.

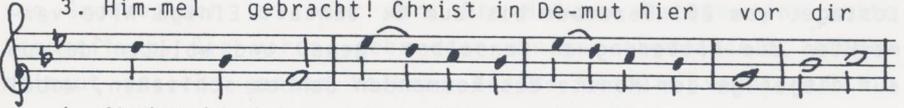
Weihnachtslied



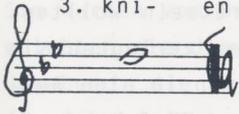
1.0 du herr-li-che,
1-3. 0 du hei-li-ge, se-li-ge Nacht! 2.0 du Wun-der von
3.0 du hast uns den



1. himm-li-sche Pracht! In der Krip-pe fein liegt das
2. Gott uns ge- macht! Un-sre Sün-den-schuld til-get
3. Him-mel gebracht! Christ in De-mut hier vor dir



1. Christ-kind-lein. Herr-li-che himm-li-sche hei-li-ge
2. Chris- ti Huld, las-set uns prei-sen die gött-li-che
3. kni- en wir, hei-land du hast uns ja se-lig ge-



1. Nacht!
2. Macht!
3. macht!

Beide Lieder werden über das Dorf nach drei Himmelsrichtungen /nämlich Süden, Westen, Norden / gesungen. Wenn sie verklungen sind, verlöschen die Lichter in den Häusern. Ehe die Leute Gasheizung hatten, glimmte im Ofen, früher auf dem Herd, das "Christnachtklötzchen", s. "Krästgrimpæskæn", bis in die Morgenstunden, das aber nicht mehr als Julblock, wie einst auch in Skandinavien, England oder Litauen, sondern einfach darum, weil die Nacht so dunkel, lang und kalt war. Alter heidnischer Glaube war längst erloschen, und an seine Stelle erlösender Christenglauben getreten. An keinem Fest des Jahres wird so viel Liebe empfangen und geschenkt, wie am Christfest.

Kaum aber ist der erste Feiertag vergangen, meldet sich schon wieder heidnischer Aberglaube, in der Bewertung der sog. Lostage, vom 26. Dezember bis zum 6. Januar. Einige Alte vermerkten die Witterung an denselben genau und wollten daraus auf diejenige der Monate des kommenden Jahres schließen, wobei jeder Tag einem Monat desselben entsprechen sollte. Andere machten einen sog. Zwiebelkalender, aus dem sie die Witterung der einzelnen Monate des nächsten Jahres enträtseln wollten. Sie schnitten eine dicke Zwiebel in die Hälfte, zerlegten sie in ihre einzelnen Schichten, stellten zwölf davon in eine Reihe und streuten, in die so entstandenen kleinen Näpfchen, ein wenig Salz. Sammelte sich bis zum andern Tag Wasser darin, sollte das auf einen nassen Monat schließen lassen.

Die heute lebenden Menschen halten davon ebenso wenig, wie vom lauten Peitschenknallen, damit man einst in der Neujahrsnacht die bösen Geister vertreiben zu können glaubte, damit sie im beginnenden Jahr den Menschen keinen Schaden zufügten. Etwas ist aber auch davon geblieben. Der Neujahrsmann, s. "Gæuærsmøun", bedroht die bösen Kinder mit einer Peitsche, hinterläßt auch eine Rute für sie, daß sie damit gezüchtigt werden könnten, wenn . . . ! Die sind aber alle gut, keine Mutter würde ihre Unartigkeiten an eine so bedrohliche Gestalt verraten. So blieb die Peitsche dennoch Symbol des Schutzes gegen das Böse. Man weiß aber, wer der einzige Schutz und Schirm gegen das Böse in und um uns ist, wer Helfer und Retter

in aller Not sein kann, und wem man Anfang und Ende, nicht nur der begrenzten Zeit eines Jahres, sondern auch seines Lebens zu verdanken hat. Dieses Bewußtsein findet seinen überzeugenden Ausdruck in der außergewöhnlich großen Zahl der Kirchenbesucher am Neujahrstag. Keiner wollte über die Schwelle des neuen Jahres schreiten, ohne sein Geschick in Gottes Hand zu legen und sich und seine Angehörigen der Barmherzigkeit des Ewigen anvertraut zu haben.

Damit ist auch der zweite Kreis des Brauchtums, desjenigen das die Gemeindebewohner durch das Jahr begleitet, abgeschlossen. Ich habe mich bemüht, das mir bekannte festzuhalten. Es geschah nicht in der Meinung, daß es Alleingut der Bewohner von Großkopisch ist oder war. Die Bräuche hatten eine weite Verbreitung. Sie waren, mehr oder weniger abgewandelt, Allgemeingut unseres ganzen Volkes. Gerade deshalb verdienen sie es, festgehalten zu werden. Sie zeugen von der entschlossenen Hartnäckigkeit unserer Väter überliefertes Erbe zu bewahren. Sie wurden vom Brauchtum innerlich bewegt und geformt. In ihm erlebten sie die tragende Kraft ihrer Gemeinschaft in fremder Umgebung, die sie befähigte sich in wechselvoller Geschichte der Jahrhunderte zu bewähren.